

**Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit, Medien, Kultur
Studiengang BA Kultur- und Medienpädagogik**

Bachelorarbeit zur Erlangung
des Grades einer BA Kultur- und Medienpädagogin

Rahel Metzner

**Fotopädagogik und Fototherapie
Die Fotografie als Medium zur Selbstreflexion**

Erstgutachter / in: Herr Prof. Dr. phil. Johann Bischoff

Zweitgutachter /in: Herr Thomas Tiltmann

Matrikelnummer: 19423

Anschrift:
Rahel Metzner
Aurelienstraße 1
04177 Leipzig

Abgabedatum: 11.08.2015

Fotopädagogik und Fototherapie

Die Fotografie als Medium zur Selbstreflexion

1	Einleitung	3
2	Fotografie	4
2.1	Fotografie als Spiegel und Mittel	6
2.1.1	Selbstdarstellung	8
2.1.2	Selbstreflexion	9
2.1.3	Ausdrucksmittel	11
2.2	Zusammenfassende Aussagen	12
3	Fotopädagogische und -therapeutische Verfahren	13
3.1	Fotopädagogik	14
3.1.1	Zielsetzungen	15
3.1.2	Pädagogische Ebenen	16
3.2	Fototherapie	17
3.2.1	Zielsetzungen	19
3.2.2	Indikationen und Kontraindikationen	20
3.3	Praxisbeispiele mit unterschiedlichen Zielgruppen	21
3.3.1	Fotoprojekte mit Jugendlichen	21
3.3.2	Fotoprojekte mit Senioren	23
3.3.3	Fotoprojekte mit Flüchtlingen	26
3.4	Zusammenfassende Aussagen	28
4	Methodisches Vorgehen und Untersuchungsobjekte	29
4.1	Methodisches Vorgehen	29
4.2	Untersuchungsobjekte	31
4.3	Forschungsfrage	31
5	Untersuchungsauswertung	32
5.1	Deskriptive Auswertung der Experteninterviews	32
5.1.1	Interview mit Gesine Kulcke	33
5.1.2	Interview mit Oliver Spalt	35
5.1.3	Interview mit Anna Elisa Heine	37
5.2	Interpretation der Ergebnisse	39
5.2.1	Kategorie Arbeitsbereich	39
5.2.2	Kategorie Methoden	39
5.2.3	Kategorie Ziele und Vorteile	40

5.2.4	Kategorie Selbstreflexion	40
5.2.5	Kategorie Hinweise	41
5.3	Auswertung der Forschungsfrage	41
5.4	Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse	42
	Literaturverzeichnis	44
	Anhang	47

1 Einleitung

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird untersucht, ob und wie Fotografie im fotopädagogischen und fotherapeutischen Kontext als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann. Die Autorin wählte dieses Thema, da sie sich als ausgebildete Fotografin schon lange Zeit intensiv mit der Fotografie beschäftigt und diese seit dem Studium vermehrt auch im pädagogischen Bereich begeistert einsetzt. Hierbei haben sie die vielfältigen Methoden und Wirkungsweisen der Fotografie fasziniert und sie dazu motiviert, sich durch die Bachelorarbeit wissenschaftlich mit der Thematik auseinandersetzen.

Einleitend wird hierzu zunächst allgemein auf die Wirkung und Möglichkeiten der Fotografie eingegangen. Dabei wird dargestellt, wie die Fotografie als Medium zur Selbstdarstellung und Selbstreflexion, sowie als Ausdrucksmittel zum Einsatz kommen kann.

Im Weiteren werden fotopädagogische und –therapeutische Verfahren beschrieben, auf deren Zielsetzungen, Indikationen und Kontraindikationen eingegangen, sowie recherchierte Fotoprojekte, mit Jugendlichen, Senioren und Flüchtlingen vorgestellt. Hierbei wird beobachtet, welche Besonderheiten der Zielgruppen im Zusammenhang mit Fotoprojekten zu beachten sind, wie Fotografie als Mittel zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann und ob der pädagogische und therapeutische Einsatz von Fotografie weitere positive Auswirkungen hat.

Um die fotherapeutische und fotopädagogische Wirkung weiter belegen und untersuchen zu können, werden ab Kapitel 4 die Ergebnisse aus Experteninterviews mit zwei Fotopädagogen und einer Fotherapeutin vorgestellt und anschließend deskriptiv ausgewertet. Dabei wird die Forschungsfrage untersucht, ob Fotografie im pädagogischen und therapeutischen Kontext als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann.

Abschließend werden die Forschungsergebnisse mit der vorherigen Literaturrecherche verglichen und zusammenfassend interpretiert.

2 Fotografie

„Es schreit in allen Farbtönen, aber es schreit vor tauben Ohren. Wir sind an die visuelle Umweltverschmutzung gewöhnt“¹

Seit der Erfindung der Fotografie vor ca. 176 Jahren hat sich die Medienkultur rapide entwickelt und enorme Auswirkungen auf die Gesellschaft genommen.

Die heutige Multimediageneration ist von der allgegenwertigen Präsenz verschiedener Medien und einer rasanten Bilderflut umgeben. Sei es in Zeitungen, auf Plakaten oder im Internet mit seinen kontinuierlich wechselnden Eindrücken in sozialen Netzwerken oder auf Werbebannern. Hierbei sind gerade junge Menschen der Gefahr ausgesetzt, dass Grenzen zwischen Fiktion und Realität, Vergangenheit und Gegenwart, Öffentlichkeit und Privatsphäre verwischen.²

Aus Vilém Flussers Zitat geht hervor, dass wir so sehr an die vielen, manipulierenden Fotos gewohnt sind, die oftmals unnötige Kaufwünsche auslösen sollen, sowie kritisch zu hinterfragende Schönheitsideale und Geschlechterrollen darstellen, dass wir kaum noch empört sind und vieles ungefiltert in unser Bewusstsein dringen lassen.

Doch trotzdem wird in der Schule noch zu selten zur systematischen Auseinandersetzung mit Fotografie angeregt. So ist es zwar selbstverständlich, das Lesen und Schreiben von Texten, also die sogenannte Schriftsprache, zu erlernen - der Bildsprache, die zu Dechiffrierung und Gestaltung von Bildern beiträgt, wird aber kaum Bedeutung zugeschrieben.³

Um zu analysieren wie Bilder auf uns wirken, ist zunächst zu klären als was ein Foto zu definieren ist. Fotos sind, laut Flusser, zu Sachverhalten verschlüsselte Begriffe.⁴ Der Fotografierende versucht dabei seinen Realitätsausschnitt sowie Wunschvorstellungen für andere sicht- und fühlbar zu machen. Dabei nutzt er bestimmte kulturabhängige Symbole und Gestaltungsmöglichkeiten, innerhalb des wortlosen Universums. Somit befindet er sich in einem Spannungsfeld zwischen scheinbarer Objektivität und tatsächlicher Subjektivität.

Der Rezipient versucht diese dann mittels seiner Erfahrungen zu dechiffrieren und in die Welt der Wörter und Emotionen zu übersetzen. Somit ist neben der gestalterischen und technischen Erscheinung eines Fotos vor allem auch die individuelle Biografie, Kultur und

¹ Flusser, V.: Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen 1994, S. 60.

² Vgl. Schafiyha, L.: Fotopädagogik und Fototherapie. Theorie, Methoden, Praxisbeispiele, Weinheim/Basel 1997, S. 13 f.

³ Vgl. Von Oswald, A. / Schmelz, A.: Einblicke. Bilder von uns, Unna 2003, S. 8.

⁴ Vgl. Flusser, V., a.a.O., S. 44.

die Erfahrungen jedes Fotografen und Rezipienten für die Wirkung und Wahrnehmung von Fotos verantwortlich.⁵

Auch John Michael Krois, welcher feststellte das Blinde teilweise perspektivisch zeichnen können, beweist dadurch, dass Wahrnehmung und somit Bilder nicht nur eine Sache des Sehens und des Sehorgans sind, sondern den ganzen Organismus betreffen.⁶

Hier stellt sich jedoch die Frage: Wie schafft es ein Bild aus der Flut herauszustechen, unsere Aufmerksamkeit zu erhaschen und uns zum bewussten Betrachten anzuregen, ja vielleicht sogar zu berühren?

Laut Roland Barthes braucht ein Bild dazu unter anderem mindestens eine der folgenden Überraschungen. Entweder es wurde etwas seltenes oder ein bestimmter, bewegender Moment bzw. eine Geste fotografiert, das Foto ist trotz einer technischen Herausforderung entstanden, es stellt das Fotografierte verfremdet oder verstörend dar, oder das Foto hat etwas originelles bzw. humorvolles.⁷

Henri Cartier-Bresson ergänzt, dass für ein gutes Foto Samschuhe und Falkenaugen sowie das ausgewogene Zusammenspiel von Intellekt, Auge und Herz nötig sind.⁸ Der Fotograf ist somit aufmerksam auf einer Suche zwischen Zögern, Feingefühl und Mut, mit dem Ziel seinen Bildern einen gewissen Ausdruck zu verleihen, welchen Roland Barthes „als das Unerhörte das vom Körper zur Seele führt“⁹ bezeichnet.

Doch wie überall in der Kunst wird das gleiche Werk manche Betrachter berühren, da es gewisse Assoziationen bei ihnen auslöst, während es andere Betrachter kalt lässt.

Roland Barthes beschrieb die Wirkung von Fotos folgendermaßen:

„Bestimmte Fotos lösen inneren Jubel aus, als hätten sie einen erotischen Punkt oder eine alte Wunde die in mir begraben war berührt, andere empfinde ich als gleichgültig wie Unkraut“¹⁰

Das pädagogische und therapeutische Potential der Fotografie wird daran erkennbar.

⁵ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 20.

⁶ Vgl. Krois, J.: Kulturelle Existenz und symbolische Form. Philosophische Essays zu Kultur und Medien, Berlin 2006, S. 43.

⁷ Vgl. Barthes, R.: Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt/Main 1985, S. 42.

⁸ Vgl. Cartier-Bresson, H.: Texte zur Theorie der Fotografie. Der entscheidende Augenblick, Stuttgart 2010, S. 197.

⁹ Vgl. Barthes, R., a.a.O., S. 118 ff.

¹⁰ Ebd. S. 25.

2.1 Fotografie als Spiegel und Mittel

Viele Bilder beeinflussen uns bewusst und unbewusst, hinterlassen Spuren auf körperlicher, mentaler oder emotionaler Ebene. Sie haben somit Einfluss auf unsere Werte, Gespräche und Träume.¹¹

Um dieser Reizüberflutung stand zu halten, ist die Vermittlung eines bewussten Medienkonsums gerade für Kinder und Jugendliche von großer Bedeutung. Die Fotopädagogik eignet sich hierzu sehr gut, denn die pädagogisch angeleitete Fotografie bietet die Chance sich kreativ auszudrücken, zu experimentieren und Medienkompetenz zu erwerben. Dabei geht es nicht darum perfekte Fotos zu machen, sondern zur reflektierten Persönlichkeitsentfaltung beizutragen und Anreiz zu bewussteren Wahrnehmung der Umwelt, sowie kritischer Mündigkeit zu bieten.¹²

Um die individuelle Wahrnehmung zu schulen ist es wichtig zu vermitteln, dass ein Foto nie die reine Abbildung der Realität sein kann, da diese durch den Fotograf und seine Wahl des Ausschnittes, der Perspektive, des fotografierten Objektes und des Lichts, sowie durch die Bearbeitung und Präsentation beeinflusst und manipuliert wird. Durch die beim Rezipienten ausgelösten Assoziationen entsteht wiederum eine neue, individuelle Realitätsempfindung. Es kann somit immer nur ein Auszug einer subjektiven, wahrgenommen Wirklichkeit sein. Dadurch soll unter anderem verständlich werden, dass in der Werbefotografie eine realistisch wirkende Scheinwelt dargestellt wird.¹³

Die beim Betrachten des Bildes ausgelösten Assoziationen und die daraus folgernde Dekodierung ist abhängig von Erinnerungen, Erfahrungen und Wissen.

Somit ist sinnliche Wahrnehmung und kreatives Schaffen durch die individuelle Sozialisation und Kultur geprägt.¹⁴

Die Fotografie ist ein flexibel einsetzbares Medium für alle Altersgruppen verschiedenster emotionaler und sozialer Bedürfnisse, sowie körperlicher und geistiger Einschränkungen. Sie kann in vielen Bereichen wie z.B. Kindergarten- und Schulgruppen, Jugendzentren, Seniorenkreisen, Therapiesitzungen und in der Erwachsenenbildung eingesetzt werden.¹⁵

¹¹ Vgl. Craig, C.: Fototherapie. Kreative Fotoarbeiten mit Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen, Bern 2013, S. 15.

¹² Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 14.

¹³ Ebd. S. 21 f.

¹⁴ Ebd. S. 20.

¹⁵ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 21.

Der Chefarzt Johann Christoph Reil war bereits 1803 von der heilenden Wirkung des Gestaltens überzeugt. So sagte er:

„Anfangs beschäftigt man bloß den Körper, nachher auch die Seele. Man schreitet von Handarbeiten zu Kunstarbeiten und von da zu Geistesarbeiten fort“¹⁶

Die Kunstpsychotherapeutin Getraud Schottenloher, erklärt diesen Vorgang folgendermaßen. Sie ist der Meinung, dass man durch das kreative Gestalten in einem freudvollen Prozess versinkt, indem zunächst sämtliche Gedankenmühlen stehen bleiben. In diesem Zustand steigt jedoch tiefes Wissen auf, dass sich in der Gestaltung niederschlägt. Durch diesen Gestaltungsprozess und das Sichtbarmachen des Inneren kann es - anstatt allein mit rational-analytischen Verstand - auf eine ganzheitliche Weise verstanden und sich kennengelernt werden. Somit bietet es die Möglichkeit des Selbstverständnisses, des inneren Wachstums und der Selbstheilung.¹⁷

Die kreative, fotografische Gestaltung kann in diesem Zusammenhang als Spiegel und Mittel dienen und so zur Selbstdarstellung, Selbstreflexion, sowie als Ausdrucksmittel eingesetzt werden. Auf diese Möglichkeiten werde ich im Folgenden näher eingehen.

¹⁶ Reil, J.C.: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrütungen, Halle 1803. Zitiert bei Menzen, K.: Grundlagen der Kunsttherapie, München 2004, S. 16.

¹⁷ Vgl. Schottenloher, G.: Kunst- und Gestaltungstherapie. Eine praktische Einführung, München 2003, S. 10 f.

2.1.1 Selbstdarstellung

Schon seit der Antike gab es Selbstportraits, welche in der Malerei nur den Reichen vorbehalten waren, jedoch mit der Zeit und der Reproduzierbarkeit der Fotografie auch für ärmere möglich wurden. In der Malerei, wie auch in den Anfängen der Fotografie, wurden durch die Portraits Idealbilder geschaffen, auf denen durch Pose, Statussymbole und Umgebung möglichst viel über gesellschaftliche Position, Reichtum und Lebenswelt des Fotografierten ausgesagt werden sollte.¹⁸

Auch in der heutigen „Selfie- und Social-Network-Kultur“ erfreut sich das Selbstportrait noch großer Beliebtheit. Die erlernten Sehgewohnheiten aus der Werbe-, Mode- und Promibranche werden hier oft deutlich.

Diese Entwicklung brachte sogar neue Mimiken und Erfindungen wie Duckface und Selfiestangen mit sich.

Abseits der Selfies sind die Portraitfotos von vielen spontan - zum Beispiel während dem Urlaub oder einer Feier - entstanden. So prägt sich uns die Sichtweise anderer Menschen ein, die uns auf ihre Weise in Szene setzen und unser Selbstbild beeinflussen. Um unsere eigenen Träume, Vorstellungen und Ängste jenseits von oberflächlichen und oft unnatürlichen Selfies oder Freizeitbildern fotografisch zu inszenieren, fehlen uns oft die Möglichkeiten und der Mut. Dazu scheinen nur (Foto-)Künstler berechtigt zu sein, denen narzisstisches Handeln zugestanden wird und die so die Freiheit haben, sich durch ihre künstlerische Arbeit mit ihren gesellschaftlichen und privaten Rollenbildern und Facetten ihrer Persönlichkeit auseinanderzusetzen.¹⁹

Künstler wie Marina Abramovic nutzen ihre Kunst nicht nur zur öffentlichen Selbstdarstellung, sondern als Medium zur Selbstfindung mit therapeutischer Wirkung. Hierbei können verschiedene Persönlichkeiten ausprobiert und geschauspielert werden, sowie der eigene seelische, geistige und körperliche Zustand erforscht und Verarbeitungsprozesse bewältigt werden.²⁰

Die Fotopädagogik und –therapie soll auch andere zu diesen Erfahrungen ermutigen.

¹⁸ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 26 f.

¹⁹ Ebd. S.14.

²⁰ Ebd. S. 29.

2.1.2 Selbstreflexion

Im Selbstportrait wird das eigene Spiegelbild eingefroren. Das Spiegelbild wird somit konserviert und transportabel. Es kann nun einem Publikum und sich selber präsentiert werden.²¹

Der Blick in den Spiegel ist somit mit der Betrachtung des Selbstportraits zu vergleichen, jedoch ist man hier nicht abgelenkt durch Posieren etc. und kann sich auf die eigene Erscheinung und Wirkung konzentrieren.

Narzissmus spielt hierbei eine wichtige Rolle, wenngleich ihm Eitelkeit, Egoismus oder Arroganz zugeschrieben wird, so hat er auch eine wichtige heilende Wirkung und ist für die Entwicklung von Selbstbewusstsein und die gelingende Selbstreflexion notwendig.²²

In der Psychologie wird das Selbst als inneres Abbild oder die innere Repräsentation definiert, welche Menschen über die eigene Person entwickeln. Es entsteht indem sie über sich selbst reflektieren, sich also zum Gegenstand ihrer eigenen Wahrnehmung machen. Das Selbst ist somit die Person als Subjekt ihrer eigenen Erkenntnis. Das Selbst ist aber auch durch die Reflexion anderer beeinflusst, die ein Bild der Person entwickelt haben. Die Person versucht den Eindruck zu vermitteln, dass sie so ist, wie sie sich selbst sehen will, ist dabei aber stark von den Erwartungen Außenstehender beeinflusst.²³

Für ein gesundes Selbst muss hierbei zwischen dem wie es sich sehen möchte, wie andere es sehen und wie es wirklich ist unterschieden werden können.

Als Selbstreflexion bezeichnet man also die Fähigkeit des Menschen, über die eigene Wahrnehmung, die eigene Person und die Folgen bestimmter Handlungen nachzudenken. Die Reflexionen von äußeren oder inneren Beobachtungen dient als Chance an Erkenntnisse zu gelangen und Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. Eine differenzierte Selbstbeobachtung und eine gewisse Distanz zu sich selbst ist Voraussetzung für eine gelingende Selbstreflexion.²⁴

Das Medium Fotografie schafft eine gewisse Distanz, durch die der Mensch sich und Gegebenheiten aus anderen Perspektiven betrachten und sein Innerstes sichtbar machen kann.

Claire Craig vergleicht den Prozess des Fotografierens mit einer Reise bei der das entstehende Bild sowohl Ziel als auch Ausgangspunkt sein kann. Selbsterforschung kann

²¹ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 35.

²² Ebd. S. 33.

²³ Vgl. Gebauer, G. / König, E. / Volbers, J.: Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven, München 2012, S. 18.

²⁴ Vgl. Web: <http://lexikon.stangl.eu/7084/selbstreflexion/>. Zuletzt aufgerufen am: 06.08.2015.

hierbei jederzeit beginnen. So kann der Grund ein bestimmtes Motiv gewählt zu haben, die Suche danach, das Betrachten und Präsentieren sowie das Feedback anderer Rezipienten Erkenntnisse hervorrufen.²⁵

Die Fotografie bietet uns die Möglichkeit Situationen und Emotionen aus der Distanz zu betrachten. Hierbei können wir Geschehnisse aus anderen Blickwinkeln beurteilen, uns erforschen, erinnern und aus Erfahrungen lernen. Des Weiteren können Handlungspläne entstehen, alternative Lösungen gefunden werden und verschiedene Reaktions- und Verhaltensweisen erprobt werden. Man kann das immer gleiche Foto jedes mal anders betrachten und andere Schlüsse daraus ziehen, da sich der Betrachter im Gegensatz zum Foto weiterentwickelt und verändert.²⁶ Das eigene abgebildete Spiegelbild macht somit neugierig und motiviert zur Auseinandersetzung mit sich selbst.

Schottenloher, die sich dabei auf C.G. Jung beruft, ist der Meinung dass man durch kreatives Gestalten wieder mit seinem Innersten verbunden wird und dadurch sein wahres Selbst findet.²⁷

Aber nicht nur beim fotografischen Gestalten, sondern beispielsweise auch beim Betrachten älterer Fotos kann ein solcher Reflexionsprozess ausgelöst werden. Denn die Fotografie schafft es bildhafte Erinnerungen aus der inneren Isolation zu befreien, indem sie über ein Foto kommunizierbar werden.²⁸

In der Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart prüft der Betrachter dabei seine Persönlichkeit. Er wird mit sich selbst als „Gewesenen“ und „Aktuellen“ konfrontiert. Das Aktuelle spiegelt sich im Vergangenen wieder. In dieser Suchbewegung macht die Vergangenheit die Gegenwart nachvollziehbarer und löst ein Zwiegespräch mit sich selbst aus. Die Fotografie führt somit einen pädagogischen, anschaulichen Prozess herbei.²⁹

Der Vergleich von Selbst- und Fremdwahrnehmung kann im Rahmen eines Fotokurses oder einer Fototherapiesitzung zu einem neuen Selbstbild führen, welches sich erfolgreich auf Selbstvertrauen und -wahrnehmung auswirkt. Die vertrauensvolle Gruppenatmosphäre, die dazu notwendig ist, wird ebenfalls gestärkt.³⁰

²⁵ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 21 f.

²⁶ Ebd. S. 33.

²⁷ Vgl. Schottenloher, G., a.a.O., S. 11

²⁸ Vgl. Schuster, M.: Fotopsychologie. Lächeln für die Ewigkeit, Berlin Heidelberg 1996, S. 17.

²⁹ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 11.

³⁰ Ebd. S. 55 f.

2.1.3 Ausdrucksmittel

Manche Auffassungen, Gefühle oder visuelle Erfahrungen, können nur schwer verbal ausgedrückt werden. Die Fotografie kann hier vieles leisten. Es werden Dinge, für die wir keine Begriffe haben, in Bildern und Symbolen ausgedrückt und macht so trotz „Sprachlosigkeit“ Kommunikation möglich.³¹

Bilder bzw. Fotos können somit sprachliche Mittel unterstützen oder ersetzen, da sie oft eine symbolische Sprache haben, in der das Abgebildete nicht wörtlich zu interpretieren ist, sondern als Symbol bzw. Metapher für etwas Bestimmtes zu verstehen ist. Dies schafft Distanz und kann Menschen dabei helfen sich auszudrücken, ihre Äußerungen zu ordnen und zu strukturieren. Hierbei kann je nach Bedürfnis der Person - beispielsweise über den Inhalt des Fotos, die Situation der Aufnahme, sowie über die Bedeutung und/oder Geschichte - hinter dem Bild gesprochen werden. Dies kann zu Erkenntnissen führen, welche allein mit verbalen Mitteln schwer erreichbar gewesen wären.³²

So hat in einem Fallbeispiel von Craig eine Klientin einen kahlen, kleinen Baum als Symbol für ihre Persönlichkeit fotografiert. Anfangs eigentlich mit der Intention etwas zerbrechliches darzustellen, stellte sie bei näherer Betrachtung des Baumes jedoch fest, dass er trotz seiner Zierlichkeit unaufhörlich dem Wind trotzte. Sie konnte nun die Stärke an sich wahrnehmen und Stolz empfinden. Zur Erinnerung stellte sie sich das Foto auf ihren Schreibtisch.³³

Bei der Analyse von metaphorischen Fotos besteht jedoch die Gefahr der Fehl- oder Überinterpretation. Falls eine gezielte Bildanalyse vorgenommen werden soll, ist je nach nach Zielgruppe und Projekt- bzw. Therapieform die richtige Methode zu wählen.

Gesine Kulcke hat sich für ihr Fotoprojekt mit älteren Migrantinnen ohne viel fotografische und gestalterische Erfahrung, für die Bildanalyse nach Holzbrecher & Tell entschieden. In dieser Methode wurde das Modell von Schulz von Thun, welches für die Analyse von verbalen Botschaften entwickelt wurde, auf Bilder übertragen. Das Modell von Schulz von Thun analysiert das Senden und Empfangen sprachlicher Botschaften auf der Ebene des Sachinhalts, der Selbstoffenbarung, der Beziehungsbeschreibung und der Appellebene. Holzbrecher & Tell übernehmen diese 4 Ebenen zur Bildanalyse.³⁴

Auf der Sachebene werden - neben Zeit, situativen Zusammenhang und Ort - alle bildlichen Details, wie z.B. Objekte und Personen, sowie deren Position, aber auch

³¹ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 19 ff.

³² Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 26.

³³ Ebd. S. 137.

³⁴ Vgl. Kulcke, G.: Identitätsbildungen älterer Migrantinnen. Die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle, Wiesbaden 2009, S. 48.

technische Aspekte wie Objektiv, Blende, Bildausschnitt usw., benannt. Auf der Selbstoffenbarungsebene wird beschrieben was der Fotograf bzw. die Fotografin über sich selbst aussagt, gewollt und ungewollt.³⁵ Auf der Appellebene werden mögliche Aufforderungen innerhalb des Bildes und auf der Beziehungsebene, die Beziehung der abgebildeten Personen zu Fotograf und Betrachter, analysiert.³⁶

Die Rezeptionsanalyse orientiert sich hierbei ebenfalls an dem Modell von Schulz von Thun, mit den Ebenen des Sach-, des Selbstoffenbarungs-, des Beziehungs- und des Sachhres.³⁷

Diese ganzheitliche Analyse kann z.B. verhindern, dass bei Laienfotos zufällig entstandenen Gestaltungselementen, unverhältnismäßig an Bedeutung zugeschrieben wird.

2.2 Zusammenfassende Aussagen

Zu Zeiten der digitalen Revolution gewinnt die Fotopädagogik, die zu kritischem Urteilsvermögen und Medienkompetenz führt, an großer Bedeutung. Denn Bilder haben Einfluss auf unsere Persönlichkeit - bewusst und unbewusst.

Doch diese Macht der Bilder können wir uns in der Fototherapie und Fotopädagogik als Therapeut, Pädagoge sowie Betrachter und als Fotografierender auch zu Nutze machen.

Die heilende Wirkung des fotografischen Gestaltens, tritt hier durch die Möglichkeit der bewussten Selbstdarstellung und des nonverbalen, künstlerischen Selbstausdrucks ein und führt so zu erkenntnisreichen Prozessen sowie letztlich zur Selbstreflexion.

³⁵ Vgl. Kulcke, G., a.a.O., 50 ff.

³⁶ Ebd. S. 39.

³⁷ Ebd. S. 51.

3 Fotopädagogische und -therapeutische Verfahren

Wie bereits erwähnt kann die Fotografie in unterschiedlichen Bereichen sowohl pädagogisch als auch therapeutisch angewendet werden.

Dies wird durch die gewisse Vertrautheit mit dem Medium Fotografie begünstigt. Denn die meisten Leute hatten schon einmal eine Kamera in der Hand und wissen so über die Bedienung und Ablauf Bescheid. Somit sind sie nicht - wie von manch anderer kreativer Tätigkeiten - abgeschreckt, welche sie sich nicht zutrauen da sie der Meinung sind dazu kein Talent zu haben. Darüber hinaus lässt sich die Fotografie wunderbar mit anderen künstlerischen Bereichen wie z.B. Malen, Dichten, Schreiben sowie Theaterspiel verbinden und ermöglicht so schließlich doch den Zugang.³⁸

Der Prozess des Fotografierens kann das Gefühl der Selbstwirksamkeit stärken und enorm motivierend sein. Denn dadurch, dass etwas neues ausprobiert, gelernt und geschaffen wurde, kommt Stolz und Freude auf.³⁹

Zudem kann fotografiert zu werden das Gefühl erzeugen, geliebt zu werden. In einer angenehmen und vertrauensvollen Umgebung kann somit die Empfindung von Zuwendung und Geborgenheit verstärkt werden.⁴⁰

Zur Entwicklung sinnvoller fotopädagogischer und –therapeutischer Konzepte muss der Lebensstil, Lebenslage sowie Medienkonsumverhalten der jeweiligen Zielgruppe bzw. Person betrachtet werden.⁴¹ Daher werde ich im Folgenden Ziele, Methoden sowie mögliche Einsatzgebiete der Fotopädagogik und Fototherapie vorstellen und auf die Bedürfnisse unterschiedlicher Zielgruppen eingehen.

³⁸ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 23.

³⁹ Ebd. S. 30.

⁴⁰ Schafiyha, L., a.a.O., S. 48.

⁴¹ Ebd. S. 13.

3.1 Fotopädagogik

Während eines fotopädagogischen Projektes fotografieren sich die Teilnehmer gegenseitig, ihren Lebensraum und/oder betrachten bereits bestehende Bilder aus Zeitungen, Internet und Werbung. Dies erfolgt z.B. innerhalb eines Kindergarten- Schul- oder Ferienprojektes sowie in der Erwachsenenbildung und Seniorenarbeit.

Die Förderung der Kreativität, der Medienkompetenz, sowie der Selbstreflexion sind dabei zentrale Lernziele. Dabei gewonnene Selbstwirksamkeit, Entscheidungskompetenz und Selbstvertrauen lässt sich auf andere Lebensbereiche übertragen.⁴²

Hierbei sei zu erwähnen, dass die Fotopädagogik jedoch klar von den Methoden der Psychotherapie, aber auch von der rein schuldidaktischen Arbeit abzugrenzen ist.

Denn es geht weder allein um das technische Erlernen der Fotografie, noch um die Aufarbeitung traumatischer Erlebnisse. Denn hier besteht die Gefahr der unbedachten Therapeutisierung der Pädagogik, was Beteiligten unter Umständen eher schaden als helfen kann.⁴³

Zu den Methoden der Fotopädagogik gehören z.B. die Fotogeschichte, Stop-Motion-Filme, sowie die Portrait- und Dokumentarfotografie.

Gerade bei Jugendlichen sollten dabei auch Themen wie Urheberrecht, Recht am eigenen Bild, Cybermobbing, Datenschutz und Selbstdarstellung im Internet behandelt werden.⁴⁴

⁴² Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 24.

⁴³ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 58.

⁴⁴ Vgl. Holzwarth, P.: Kreative Medienarbeit mit Fotografie, Video und Audio. Große und kleine Projektideen für die medienpädagogische Praxis, München 2011, S. 25.

3.1.1 Zielsetzungen

Laut Schafiyha gibt es unter anderem folgende Zielsetzungen der Fotopädagogik:⁴⁵

- **Aneignung der fotografischen Technik**, durch die, Disziplin, Geduld, Handlungsfähigkeit sowie entsprechendes **Sozial- und Konfliktverhalten** trainiert wird.
- **Förderung des visuellen Lernprozesses** und **Steigerung der Konzentrationsfähigkeit**, bedingt durch die Dunkelheit sowie zielgerichtete und sorgfältige Arbeit im Fotolabor.
- **Förderung des taktilen Lernprozesses**, vor allem der feinmotorischen Fähigkeiten z.B. beim Einstellen der Blende, der Schärfe oder beim Einlegen des Filmes in der Dunkelkammer. Daraus kann sich eine **Verbesserung der eigenen Körperwahrnehmung** ergeben. Außerdem können traumatisch bedingte Ängste in Verbindung mit Dunkelheit, bei der Arbeit im Fotolabor mit neuen positiven Erfahrungen gelindert werden.
- **Stärkung des Verantwortungsbewusstseins** in dem zu selbstständigen, eigenverantwortlichen Handeln angeregt wird.
- **Befähigung zur Medienkritik**, da Fotos in Zeitungen oder in der Werbung, durch die während der eigenen Fotoproduktion gesammelten Erfahrungen, realistischer und kritischer betrachtet und hinterfragt werden können.
- **Förderung der Selbstidentifikation**, da im „stummen Dialog“ zur Selbsterforschung angeregt wird, die zu einer erhöhten Akzeptanz der eigenen Person sowie zur **Auseinandersetzung mit geschlechtlichen Rollenzuschreibungen** führen kann.
- Durch die kreative Umsetzung eigener Ideen werden außerdem Experimentierfreude und **die sinnlich-ästhetische Wahrnehmung** gefördert

⁴⁵ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 59 ff.

3.1.2 Pädagogische Ebenen

Um diese Ziele zu erreichen bedarf es laut Schafiyha die folgenden fünf pädagogischen Beziehungsebenen:⁴⁶

- **Beziehung zwischen Pädagoge und Teilnehmer**
Der Pädagoge hat hierbei die Aufgabe zu motivieren, zu ermutigen, zu beruhigen und technische Hilfestellung zu geben
- **Beziehung zwischen Pädagoge und Gruppe**
Zudem muss der Pädagoge zielgruppengerecht auf die Gruppe und individuelle Bedürfnisse eingehen. Er sollte sich wenn möglich zurückziehen, um zum selbstständigen bzw. selbstbestimmten Handeln anzuregen und nur bei Bedarf Hilfestellung anbieten.
- **Beziehung der Teilnehmer untereinander**
Die Teilnehmer müssen zum Wohle der Gruppenatmosphäre aufeinander eingehen und sich gegenseitig unterstützen. Somit wächst die soziale Kompetenz.
- **Beziehung zwischen der Gruppe und der Technik**
Die Kameratechnik zwingt zu einer sorgfältigen und disziplinierten Arbeitsweise.
- **Pädagogik des Bildes**
Ein Foto kann Einfluss auf die Eigen- und Fremdwahrnehmung haben und es bietet die Möglichkeit verschiedene Persönlichkeitsfacetten vor der Kamera zu erproben bzw. zum Ausdruck zu bringen und zu entdecken.

⁴⁶ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 64 f.

3.2 Fototherapie

Durch Fotografien können wir uns Erinnerungen erhalten oder analysieren, uns selbst erforschen und erproben und Zugang zum Unbewussten erlangen. Die Fototherapie macht sich diese Art der Selbstreflexion zu nutze.⁴⁷

Dieser Prozess kann unter therapeutischer Begleitung z.B. beim bewussten Betrachten des Familienalbums, im Rahmen einer fotografischen Selbstinszenierung oder beim aktiven Gestalten von experimentellen Fotografien oder Collagen angestoßen werden.

Wie sehr man sich darauf einlassen möchte kann jeder für sich selbst entscheiden. Fotografie kann vergnüglich, gesellig aber auch introspektiv und besinnlich sein.⁴⁸ Zu Betonen ist hierbei, dass darauf zu achten ist, dass niemand dazu gedrängt wird mehr über sich preiszugeben als ihm gut tun würde. Außerdem sollte eine vertrauensvolle Gruppenatmosphäre mit entsprechenden Regeln herrschen.

Während der Klient Fotos zeigt und beschreibt, offenbart er, was für ein Mensch er ist und was ihm wichtig ist. Das gemeinsame Betrachten kann den Gesprächseinstieg und den Aufbau einer Beziehung zwischen Klient und Therapeut erleichtern. Die Fotos verraten etwas über Vorlieben und Abneigungen, welche Menschen ihm wichtig sind und welche Orte er schätzt. Somit kann sich der Therapeut ein Bild vom Klienten machen. Gerade in der Gruppentherapie können die Teilnehmer dabei viel voneinander lernen und Einblicke in unterschiedliche Facetten der Persönlichkeit - sowohl in ihre eigenen, als auch die der anderen - bekommen. Hierbei können sowohl Unterschiede, als auch Gemeinsamkeiten sowie unterschiedliche Blickwinkel wahrgenommen und dabei das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden.⁴⁹

Eine Therapie sei laut Kohut dann erfolgreich, wenn ein humorvoller Umgang mit eigenen Schwächen und Eigenheiten erlernt wurde. Dieses Ziel kann bei therapeutischer Begleitung durch Interaktion und Wahrnehmung beim Betrachten und Produzieren dokumentarischer, aber auch bei experimenteller Fotografie, sehr gut erreicht werden.⁵⁰

Das mit der Bezeichnung Fototherapie jedoch vorsichtig umgegangen werden sollte, wird beim Vergleich der Ergotherapeutin Claire Craig und der Kunsttherapeutin Anna Elisa Heine, welche beide Fotografie therapeutisch einsetzen, deutlich. Während Craig

⁴⁷ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 16.

⁴⁸ Ebd. S. 24.

⁴⁹ Ebd. S. 31.

⁵⁰ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 34.

Fotografie im ergotherapeutischen Kontext einsetzt und ihre Arbeit als Fototherapie benennt, distanziert sich Heine, ähnlich wie Weiser, von dieser Bezeichnung. Heine spricht, aus ihrem kunsttherapeutischen Ansatz heraus, bewusst vom *Medium Fotografie im Rahmen der Kunsttherapie*. Denn hier sei die Fotografie weniger als Kommunikationsmedium sondern explizit als künstlerisches Medium zu verstehen, welches einen Teil des therapeutischen Prozesses bildet. Laut Heine ist daher die Entwicklung eines künstlerischen Verständnisses des Mediums Fotografie für einen erfolgreichen therapeutischen Prozess unabdingbar.⁵¹ Judy Weiser gilt als Mitbegründerin der *PhotoTherapy* in den 70er Jahren und legt Wert auf diese Schreibweise. Durch diese soll deutlich werden, dass die Fotografie und die Therapie im gleichwertigen Verhältnis zueinander stehen.⁵²

Auch der Psychologe Martin Schuster betont, dass es eigentlich *Psychotherapie unter Zuhilfenahme von Fotos* heißen müsste, da zur einer professionellen Psychotherapie mehr nötig sei als nur die Verwendung von Fotos.⁵³

Auch wenn Craigs Arbeit ebenfalls über die reine Verwendung der Fotografie hinausgeht, so ist diese eben eher im ergotherapeutischen und weniger im psychotherapeutischen Bereich einzuordnen.

Dies jedoch stets zu differenzieren würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen und am eigentlichen Anliegen vorbeiführen, daher wird hier der Einfachheit halber weiterhin der Begriff Fototherapie verwendet und sollte dabei als Oberbegriff verstanden werden.

⁵¹ Vgl. Heine, A.: Experteninterview im Anhang, Z. 23-28.

⁵² Vgl. Heine, A.: Fotografie und Kunsttherapie, Berlin 2009, S.13.

⁵³ Vgl. Schuster, M., a.a.O., S. 90.

3.2.1 Zielsetzungen

Laut Claire Craig können im Rahmen ihres therapeutischen Einsatzes der Fotografie:

- ***Bilder als Tor zum Reich der Fantasie fungieren***

Durch die Vertrautheit mit dem Medium Fotografie wird an die Möglichkeiten und Wirkungen des kreativen Schaffens langsam herangeführt. Dadurch dass sich Fotografie leicht mit anderen kreativen Ausdrucksmöglichkeiten wie zeichnen, musizieren oder schreiben verbindet lässt, wird dazu ermutigt sich auch in anderen kreativen Prozessen auszuprobieren. Hierbei wird Fantasie und Kreativität trainiert und mit einem konkreten Endprodukt belohnt.⁵⁴

- ***Bilder als Kommunikationsmittel eingesetzt werden***

Die visuelle Sprache von Bildern kann die verbale erleichtern, erweitern oder auch ersetzen. Fotos können somit als Ventil für starke Emotionen dienen und zur Entspannung und Entlastung beitragen.⁵⁵

- ***durch Bilder Kontakte geknüpft werden***

Innerhalb einer Gruppentherapie können Gemeinsamkeiten gefunden und Vorurteile abgebaut werden und somit neue soziale Beziehungen entstehen. Aber auch außerhalb der Therapie kann Fotografie zu einem Hobby werden, durch das neue soziale Kontakte entstehen und alte gepflegt oder wiederbelebt werden können.⁵⁶

- ***Bilder die Reflexion anregen***

Fotografie bietet die Möglichkeit eine Situation von außen zu betrachten und zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Sie fördert die Selbstwahrnehmung und regt dazu an Verhaltensweisen und Denkmuster zu reflektieren.⁵⁷

- ***Bilder Einfluss auf die Ich-Identität nehmen***

Durch Bilder kann sich mit der eigenen Persönlichkeit auseinandergesetzt, sowie Weltanschauungen und Wertvorstellungen hinterfragt und unser Selbstbild bzw. -vertrauen entdeckt und verbessert werden.⁵⁸

- ***Bilder als Motoren der Veränderung wirken***

Durch Fotos können Schritte und Zwischenziele sichtbar gemacht werden um kleine Veränderungen der äußeren Erscheinung, der emotionalen Lage oder des Verhaltens zu zeigen, die sonst nicht registriert worden wären, jedoch für das Selbstbewusstsein und die Motivation sehr wichtig sind.⁵⁹

⁵⁴ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 67 f.

⁵⁵ Ebd. S. 90 f.

⁵⁶ Ebd. S. 101.

⁵⁷ Ebd. S. 111 f.

⁵⁸ Ebd. S. 123.

⁵⁹ Ebd. S. 145 f.

3.2.2 Indikationen und Kontraindikationen

Im Folgenden möchte ich auszugsweise die von der Künstlerin und Kunsttherapeutin Anna Elisa Heine empfohlenen Indikationen vorstellen.⁶⁰

Diese resultieren aus ihrer fotokünstlerischen und kunsttherapeutischen Erfahrung.⁶¹

Psychische Erkrankung	Empfohlene Kunsttherapie
Ich-Labilität, Identität- und Selbstwertverlust	Fototagebuch
Selbst- und Fremdbildstörungen z.B. Borderline	Portraitfotografie
Essstörungen	Fotografische Prozessdokumentation, Ganzkörperfotogramme
Neurosen	Foto- und Familienalbum
Suchterkrankungen	Collagen
Autismus, AD(H)-Syndrom	Experimentelle Fotografie

Mögliche Kontraindikationen für die Kunsttherapie mit Fotografie wären laut Heine unter anderem.⁶²

- Psychosomatische Hauterkrankungen wie z.B. Neurodermitis, Allergien, falls im Fotolabor gearbeitet werden soll
- Stresserkrankungen, Burnout-Syndrome
- Impuls- und Gefühlsabfuhr
- Traumatisierungen
- Neurasthenie, asthenische Persönlichkeit
- Kinder im Vorschulalter

Hieran wird auch deutlich, dass in Heines kunsttherapeutischer Arbeit tiefere, seelische Prozesse behandelt werden, als in der Fotopädagogik oder Craigs Ergo- bzw. Aktivierungstherapie.

⁶⁰ Vgl. Heine, A., a.a.O., S. 65.

⁶¹ Ebd. S. 63 f.

3.3 Praxisbeispiele mit unterschiedlichen Zielgruppen

Im Folgenden wird die praktische Umsetzung therapeutischer und pädagogischer Fotografie näher betrachtet.

Hierzu dienen recherchierte Praxisbeispiele sowie Erfahrungsberichte von Claire Craig, Liliyana Schafiyha und Anna Elisa Heine.

Hierbei möchte ich analysieren, ob und wie Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann und auf welche individuellen Bedürfnisse von Jugendlichen, Senioren und Migranten dabei eingegangen werden muss.

3.3.1 Fotoprojekte mit Jugendlichen

In der Pubertät beschäftigen sich Jugendliche zunehmend damit, wie sie von anderen wahrgenommen werden. In dieser Zeit ringen sie um eine eigene Identität und widmen ihrem Körper vermehrt Aufmerksamkeit. Die äußere Erscheinung wird kritisch begutachtet und hat starken Einfluss auf die eigene Selbstbewertung. Sie sind experimentierfreudig, entwickeln und hinterfragen Werte, entdecken ihre Sexualität, und nabeln sich vom Elternhaus ab.

Hierbei sind sie starken Stimmungs- und Gefühlsschwankungen, Angst und Unsicherheit ausgesetzt. Während dieser Identitätssuche werden sie zusätzlich von Rollenbildern und Schönheitsidealen aus Werbung, Zeitschriften, Internet und Gesellschaft verunsichert.⁶³

Fotopädagogik kann hier eine Orientierungshilfe bieten.

Für diese Zielgruppe eignet sich z.B. die Portraitfotografie sehr gut. Hierzu kann ein Fotostudio aufgebaut werden, welches - ähnlich einer Theaterbühne - einen Rahmen bildet der zum Darstellen und Ausprobieren berechtigt und ermutigt. Werden zusätzlich Kostüme bereitgestellt, verlieren die Jugendlichen leichter die Scheu und probieren sich in unterschiedlichen Rollen aus. Auch die fotografische Auseinandersetzung mit vorgegebenen Themen wie: Gewalt, Gefühlen oder Cybermobbing, in Form von Fotostorys oder inszenierten Bildern, kann pädagogische und therapeutische Wirkung zeigen.⁶⁴

Beim Betrachten der fotopädagogischen Erfahrungsberichte von Schafiyha wird bestätigt, dass sich die Jugendlichen hierbei ausprobieren und verschiedene

⁶³ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 111 f.

⁶⁴ dies kann die Autorin dieser Arbeit aus eigens geführten Workshops berichten.

Persönlichkeitsfacetten entdecken. So präsentieren sie sich mal als lässig, dann wieder als verletzlich, romantisch oder auch aggressiv vor der Kamera. Mal geben sie den Ton hinter der Kamera an, mal stehen sie im Rampenlicht. Auch die Autorin dieser Arbeit kann bestätigen, dass es zu interessanten Wendungen kommen kann wenn die Personen dabei in für sie untypische Rollen schlüpfen.⁶⁵

So hat die Autorin beobachtet, und auch Schafiyha verweist auf ähnliches,⁶⁶ dass z.B. der Klassenanführer die Opferrolle innerhalb einer Cybermobbing-Fotostory übernahm, und ihn diese Erfahrung zu Erkenntnis und Einfühlsamkeit anregte.

Auch ein weiterer Fall aus der fotopädagogischen Erfahrung der Autorin, in dem zwei real verstrittene Schüler eine Versöhnung für eine Fotostory inszenierten und danach wieder befreundet waren, macht dies deutlich.

Das Erleben innerhalb des fotografischen Rahmens hat sich somit auf das reale Verhalten übertragen und eine Reflexion in Gang gesetzt.

So machten auch oft schüchterne Schüler die Erfahrung, dass sie sowohl Ansager hinter der Kamera als auch der Starke vor der Kamera sein können. Somit wird das Gefühl der Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein merklich verstärkt und auf andere Lebensbereiche übertragen.

Aber auch in den therapeutischen Fallbeispielen von Schafiyha wird deutlich, dass Fotografie Veränderungsprozesse auslösen kann, z.B. indem Probleme visualisiert werden und somit Lösungsvorschlägen entstehen und Erleichterung eintritt.

So visualisiert ein Mädchen die schwierige Beziehung zu ihren Eltern und beginnt somit einen Verarbeitungsprozess und Neuanfang. Ein anderes, dass auf Grund seines familiären Hintergrundes unruhig, ungeduldig oder unsicher ist, lernt sich auf die Fotolaborarbeit zu konzentrieren, strukturiert vorzugehen und empfindet anschließend Stolz und Selbstsicherheit.⁶⁷

⁶⁵ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 128 ff.

⁶⁶ Ebd. S. 145.

⁶⁷ Ebd. S. 121 ff.

3.3.2 Fotoprojekte mit Senioren

Im Alter beginnt eine neue Phase der Orientierung. Dadurch, dass die Kinder (falls vorhanden) mittlerweile schon lange erwachsen und selbstständig sind und das eigene Berufsleben beendet ist, fallen viele Funktionen die den Alltag strukturiert haben, weg. Es ist eine Lebensphase in der nach neuen Aufgaben gesucht wird und die leider oft von Einsamkeit geprägt ist, da beispielsweise Ehemann und Freunde bereits verstorben sind und der Kontakt zur Verwandtschaft sporadisch ist. Es besteht die Gefahr der sozialen Isolation, des rapiden geistigen Abbaus und eines negativen Selbstbildes. Jedoch können in dieser Zeit auch viele Dinge nachgeholt und immer noch etwas dazu gelernt und Entwicklungsprozesse ausgelöst werden. Hierzu muss jedoch auch Anreiz und Möglichkeit geboten werden.⁶⁸

Die pädagogische bzw. therapeutische Arbeit mit Selbstportraits oder Familienalben kann hier einiges bieten und verbale sowie geistige Prozesse antreiben.

So kann es helfen das eigene Selbstbild anzunehmen, auf das Leben zurückzublicken, Erinnerungen aufleben zu lassen, Ängste zu bearbeiten, zu Erkenntnissen zu gelangen und Frieden zu schließen.

Aus den Erfahrungsberichten und Fallbeispielen von Schafiyha geht hervor, dass sich anfangs zwar viele Seniorinnen aus Unzufriedenheit mit ihrer eigenen äußeren Erscheinung gegen Selbstportraits sträubten, es sich dennoch gelohnt hatte wenn sie sich darauf einließen. Auch die Autorin kann dies aus eigener fotopädagogischer Arbeit mit Senioren bestätigen. So hat die Fotografie bei den Seniorinnen dazu geführt sich sowohl humorvoll als auch tiefgründig mit dem eigenen Selbstbild auseinanderzusetzen und sich schließlich als liebenswert und einzigartig anzunehmen. Des Weiteren wird ein neues Bild von Schönheit, jenseits der plakativen, gesellschaftlichen Normen entwickelt und wahrgenommen. Nicht zuletzt durch das positive Feedback aus der Gruppe und den Spaß sowie die Experimentierfreude, die beim Fotografieren empfunden wurde. Zudem wurde der Gruppenzusammenhalt gestärkt und neue Freundschaften entstanden.⁶⁹

Ein weiteres fotherapeutisches Beispiel von Craig zeigt, wie die Fotografie verbal eingeschränkten Pflegeheimbewohnern als nonverbales Ausdrucksmittel dienen kann. Sie regte die Bewohner dazu an Fotos von ihren Vorlieben zu machen, somit konnten sie ausdrücken was ihnen wichtig ist und die Betreuer konnten besser darauf eingehen.⁷⁰

⁶⁸ Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 166 ff.

⁶⁹ Ebd. S. 173 ff.

⁷⁰ Vgl. Craig, C., a.a.O., S. 31.

Auch die Kunsttherapeutin Anna Elisa Heine berichtet von einem Fall mit einem Pflegeheimbewohner, auf den sich die Arbeit mit Fotocollagen wohltuend auswirkte und ihn sogar gelegentlich seine Alkoholsucht „vergessen“ lies.⁷¹

Die Erfahrungen Judy Weisers belegen ebenso, dass sich Fotografie sehr gut therapeutisch einsetzen lässt. Ihre entwickelten Konzepte zur Arbeit mit Familienalben und Selbstportraits eignen sich auch für die Arbeit mit Senioren. Hier können durch Fotografien Selbstwertgefühl und -konzept des Klienten sichtbar gemacht werden und es wird ihm durch die Unterstützung des Therapeuten ermöglicht über seine subjektive und objektive Perspektive hinaus eine dritte Perspektive einzunehmen.⁷²

Gerade bei Demenzkranken kann durch das gemeinsame Betrachten eines Fotoalbums auch die zeitliche und räumliche Orientierung gefördert werden.

Der Prozess der Selbstreflexion wird bei der Betrachtung von Selbstportraits oder Familienalben laut Weiser unter anderem durch folgende Fragen unterstützt:⁷³

- Was ist die Aussage und Geschichte des Bildes?
- Was sagt das Foto über dich aus? Ist es für jemanden Fremden erkennbar? Präsentiert es dich auf die richtige Art und Weise?
- Gibt es ein Geheimnis? Wer weiß es? Mit wem könntest du darüber sprechen?
- Warum wurde das Foto aufgenommen? Wer hat es aufgenommen?
- Wie hat es sich angefühlt vor der Kamera zu stehen? Erinnerst du dich noch?
- Wie muss die Situation des Fotografierens für dich sein, damit du dich wohlfühlst?
- Was sollte der Fotografierende über dich wissen, damit das Foto gelingt?
- Was geschah vor und nach der Aufnahme des Bildes?
- Überrascht dich irgendwas auf dem Bild?
- Gibt es Dinge oder Personen die besser nicht abgebildet wären? Warum, was wäre dann besser?
- Was wird durch die Körpersprache der Abgebildeten und wie sie zueinander stehen signalisiert? Wer steht im Vordergrund? Wer berührt wen? Gibt es wiederkehrende Konstellationen im Album?
- Gibt es etwas oder jemanden der fehlt? Was würde es bewirken wenn es/er da wäre?
- Welche Personen kommen dir beim Betrachten des Fotos in den Sinn (egal ob auf dem Bild oder nicht)?

⁷¹ Vgl. Heine, A., a.a.O., S. 87 ff.

⁷² Vgl. Schafiyha, L., a.a.O., S. 194.

⁷³ Vgl. Weiser, J.: PhotoTherapy Techniques. Exploring the Secrets of Personal Snapshots an Familiy Albums, Vancouver 1999, S. 222 ff.

- Wie ist die Stimmung auf dem Bild? Magst du sie? Wird die Realität wiedergespiegelt?
- Würdest du das Foto im Nachhinein gerne ändern? Wenn ja, wie? Warum?

Anna Elisa Heine, welche sich an Judy Weisers therapeutischen Konzepten orientiert, stellt in einem Fallbeispiel dar, was die Arbeit mit Fotoalben bewirken kann. Ein Klient beklagte darin, dass seine Schwestern von den Eltern bevorzugt behandelt wurden und er immer im Schatten der Geschwister stand. Er sah unter anderem darin die Ursache seines fehlenden Selbstbewusstseins. Als Heine ihn dazu anregte bestimmte Fotos im Familienalbum genauer zu betrachten, fiel ihm auf, dass er und seine Geschwister eigentlich harmonisch zusammen wirkten und keine Hierarchien erkennbar waren. Jedoch war eine gewisse Distanz deutlich zu erkennen. Sie berührten sich nicht und lächelten sich auch nicht an. Dabei wirkten sie wie zwei selbständige Menschen die in keinem geschwisterlichen Kontakt zueinander stehen. Dadurch wurden Fragen aufgeworfen wie: Wie sah seine Kindheit wirklich aus? Welche Rolle spielten die Eltern? Wie war die Stimmung in der Familie? Wie wird sie auf den Fotos repräsentiert? Das führte den Klienten zu einem erkenntnisreichen Prozess, durch den er vermehrt Mitgefühl für seine Schwestern empfand und sie statt als Verursacher seiner Probleme eher als Leidensgenosse wahrnahm und seine internalisierten Kindheitserinnerungen hinterfragte.⁷⁴

Günter Spitzing schrieb dazu passend:

„In den Fotoalben der Welt sind Fotos vergraben, die als Lichtquelle dazu dienen könnten, dunkelliegende frühkindliche Erlebnisse zu erhellen“⁷⁵

Durch das Fallbeispiel wird jedoch auch deutlich, dass unsere Erinnerungen durch unsere gegenwärtigen Bedürfnisse beeinflusst und somit verfälscht sein können.⁷⁶

⁷⁴ Vgl. Heine, A., a.a.O., S. 74 ff.

⁷⁵ Spitzing, G.: Fotopsychologie. Die subjektive Seite des Objektivs, Weinheim/Basel 1985, S. 250.

⁷⁶ Vgl. Schuster, M., a.a.O., S. 96.

3.3.3 Fotoprojekte mit Flüchtlingen

Flüchtlinge kommen aus den unterschiedlichsten Ländern, sind alt oder jung, christlich, jüdisch, muslimisch oder ungläubig, sind Akademiker oder Analphabeten, verheiratet oder unverheiratet. Stereotypisierung sollte hier also vermieden werden. Das was ihnen jedoch gemein ist, sie mussten ihre Heimat verlassen. Dies auch aus den unterschiedlichsten Gründen, meist leider durch Krieg, Armut und politische Umstände bedingt. Dadurch mussten Sie ihr gewohntes Umfeld aufgeben, Familie und Freunde zurücklassen und sich in eine ungewisse Zukunft in einer fremden Kultur begeben. Hierbei sind sie oft neuen Ängsten und dem Gefühl von Ablehnung ausgesetzt, was in der heutigen Zeit von Pegida & Co. ein äußerst erschreckendes Ausmaß annimmt. Dadurch besteht die Gefahr der Einsamkeit, der Entwurzelung oder der psychischen Erkrankung.⁷⁷

Hier kann die Fotografie dazu dienen die neue Umgebung zu erkunden oder erlebtes zu verarbeiten. Sie kann hierbei auch als nonverbales Ausdrucksmittel eingesetzt werden, was auf Grund der möglichen Sprachbarrieren von großem Vorteil sein kann.

Zu Beachten ist jedoch, dass man die Teilnehmer nicht in die Opferrolle drängt und sie thematisch auf bestimmte Themen einengt. So kann beispielsweise nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass sich Menschen mit Migrationshintergrund automatisch den Themen Anders-Sein oder Fremd-Sein widmen wollen. Man sollte den Freiraum zur gemeinsamen Gestaltung des Projektes lassen.⁷⁸

Vielleicht haben sie ja gerade Lust sich mit anderen Themen zu beschäftigen, welche sie ablenken. Dadurch können sie, z.B. im Gegenzug zu strengen Asylauforderungen, wieder Mitspracherecht und Gestaltungsspielraum empfinden und aus ihrer eventuellen Isolation befördert werden.

In einem Fotoprojekt von Grenzenlos, einer Kunstwerkstatt für Flüchtlingskinder in München, bekamen minderjährige unbegleitete Flüchtlinge Kleinbildkameras und wurden dabei von einem Fotografen und einer Pädagogin unterstützt. Hierbei gab es zunächst kein festes Thema, lediglich den Vorschlag gegenseitige Portraits zu machen. Später wurden Themen wie z.B. „Wünsche ans Universum“ gemeinsam ausgearbeitet. Hierbei beschrifteten sie ihre Portraits mit ihren Wünschen und Träumen. Zusätzlich gab es beispielsweise gemeinsame Ausflüge in Ausstellungen, die Innenstadt oder den botanischen Garten. Die Kameras wurden durch eigenständige Absprachen untereinander ausgetauscht und es gab regelmäßige Besprechungstermine, bei denen jeder seine Lieblingsfotos zeigte. Dadurch hatten die Jugendlichen Möglichkeiten und Anreiz sich

⁷⁷ Vgl. Kulcke, G., a.a.O., S. 17 ff.

⁷⁸ Vgl. Holwarth, P., a.a.O., S. 10.

auch außerhalb der Erstaufnahmeanrichtung zu bewegen und konnten die Stadt durch die Kamera erkunden. Außerdem hatten sie regelmäßigen sozialen Kontakt, wodurch eine vertrauensvolle Beziehungen unter den Teilnehmern sowie zu Fotograf und Pädagogin entstand. Hier gab es Raum sich über Geschichten, Erfahrungen, Ängste und Wünsche auszutauschen, aber auch um eine abwechslungsreiche und freudvolle Zeit zu erleben. Zum Abschluss des Projektes gab es eine Ausstellung sowie einen Bildband.⁷⁹

In einem weiteren Projekt namens „Nirgend wo ist hier“ schufen Studierende der Akademie für Gestaltung aus Köln, der Fachhochschule Bielefeld und der Fachhochschule Dortmund, gemeinsam mit Flüchtlingen Fotos. Hierbei wurde die Alltagswelt der Flüchtlinge fotografisch dokumentiert. Durch den interkulturellen Austausch wurden Vorurteile abgebaut, Gemeinsamkeiten und Unterschiede gefeiert und neue Kontakte geknüpft. Eine Wanderausstellung und Plakate machen die entstandenen Fotos und Erfahrungen der Teilnehmer auch für die Öffentlichkeit zugänglich, sichtbar und nachvollziehbar. Begleitet wurde das Projekt mit Informationsmaterial des Flüchtlingsrats zu Flüchtlingsschicksalen, Fluchtgründen sowie politischen und juristischen Dimensionen von Flucht.⁸⁰

Politische und interkulturelle, sowie ästhetische Bildung wurden somit vereint.

⁷⁹ Web: <http://www.grenzenlos-frei.de/gruppen-projekte/fotoworkshop/>. Zuletzt aufgerufen am 06.08.2015

⁸⁰ Web: <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/aktuelles/2013/nirgendwo-ist-hier-fotoprojekt-ueber-fluechtlinge/>. Zuletzt aufgerufen am 06.08.2015

3.4 Zusammenfassende Aussagen

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Fototherapie und Fotopädagogik in den unterschiedlichsten Formen anwendbar, sowie für sämtliche Zielgruppen geeignet ist. Außerdem wird dabei die Möglichkeit geboten, verschiedene Gruppen durch z.B. durch interkulturelle Projekte zusammenzubringen.

Den Teilnehmern sollte dabei jedoch - je nach Projekt - ein gewisses Mitspracherecht bezüglich der Themenwahl und des Projektablaufes zugesprochen werden. Eine Veröffentlichung z.B. in Form eines Fotobandes, eines Internetauftrittes oder einer Ausstellung kann zusätzlich die Motivation der Teilnehmer erhöhen, sollte jedoch keinen Druck entstehen lassen.

In den vorgestellten Praxisbeispielen konnten die Zielsetzungen von Craig und Schafiyha umgesetzt werden, so erforschen und probieren sich die Teilnehmer in verschiedenen Rollen, erlangen technische Kompetenzen, knüpfen neue Kontakte, erleben ihre Selbstwirksamkeit, genießen das Gruppengefühl, entdecken das Medium Fotografie als Ausdrucksmittel, vergleichen Selbst- und Fremdwahrnehmung, erlangen neue Erkenntnisse und reflektieren so schließlich ihr Selbstbild. Wie intensiv dieser Prozess von statten geht, kann jeder für sich selbst entscheiden und ist zudem abhängig vom pädagogischen und therapeutischen Setting.

Beim Betrachten der Praxisbeispiele fällt jedoch auch auf, dass die Grenzen zwischen Fototherapie und Fotopädagogik teilweise fließend verlaufen. Daher ist gerade bei fotopädagogischen Projekten darauf zu achten, dass es nicht zu einer unbedachten Therapeutisierung der Pädagogik kommt. Denn der Prozess, welcher durch bestimmte Fotoübungen ausgelöst werden kann, ist nicht zu unterschätzen. Einfühlungsvermögen und Fachkompetenz des Pädagogen bzw. Therapeuten sind hierbei unabdingbar.

4 Methodisches Vorgehen und Untersuchungsobjekte

Um die bisherigen Erkenntnisse aus der Literaturrecherche, weiter belegen und untersuchen zu können, werden im Folgenden methodisches Vorgehen sowie die Untersuchungsobjekte vorgestellt.

4.1 Methodisches Vorgehen

Zur weiteren Untersuchung wurde die Methode des Experteninterviews gewählt, da deren Fachwissen und Erfahrung als realistische Grundlage zur Beantwortung der Fragen dient. Zu der Interviewform per E-Mail kam es zum einen auf Grund der entfernten Wohnorte der Experten und zum anderen, da sich deren Bereitschaft zur Teilnahme, im Gegensatz zum Telefoninterview, erhöhte.

Dadurch wurde den Experten genügend Raum gelassen um bewusste, überlegte Antworten zu geben und sich an Praxiserfahrungen zu erinnern.

Des Weiteren bietet das Experteninterview eine konkurrenzlos dichte und schnelle Datengewinnung im Vergleich zu aufwendigen Beobachtungsprozessen innerhalb quantitativer Untersuchungen. Das praktische Insiderwissen des Experten steht somit stellvertretend für eine Vielzahl zu befragender Akteure.⁸¹

Bei der Wahl der Experten wurde darauf geachtet, dass sowohl die Pädagogische als auch die Therapeutische Disziplin vertreten wird.

Den Experten wurden folgende Fragen per E-Mail gestellt:

1. Seit wann und in welchem Bereich setzen Sie die Fotografie als pädagogisches bzw. therapeutisches Mittel ein?
2. Mit welchen Zielen setzten Sie Fotopädagogik/Fototherapie ein?
3. Welche Vorteile bietet das Medium Fotografie hierbei?
4. Favorisieren Sie bestimmte Methoden? Warum/Warum nicht?

Während meiner Literaturrecherche bin ich auf viele Fallbeispiele aus der Fotopädagogik und Fototherapie gestoßen.

Hier war häufig zu erkennen, dass die Fotografie zur Selbstreflexion angeregt hat.

⁸¹ Vgl. Bogner, A. / Littig, B. / Menz, W.: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden 2005, S. 7

So hat z.B. ein Portraitshooting Jugendliche oder auch Senioren dazu ermutigt, ihre Persönlichkeitsfacetten zu entdecken, mit diesen zu spielen und ihr Selbstbild anzunehmen.

In anderen Fällen hat das gemeinsame, bewusste Betrachten des Familienalbums zu neuen Erkenntnissen geführt oder die Fotografie als nonverbales Ausdrucksmittel gedient.

5. Können Sie ähnliches berichten bzw. bestätigen?

Erinnern Sie sich an ähnliche Fälle? Wenn ja, wie sind diese Prozesse zu erklären?

6. Was ist für einen erfolgreichen fotopädagogischen bzw. fotherapeutischen Prozess zu beachten?

Die Antwort auf Frage Nr. 1 soll zum einen bestätigen, dass es sich bei den Interviewten um Experten mit entsprechender Praxiserfahrung handelt und zum andern aufzeigen, in welchen Bereichen Fotopädagogik und Fototherapie eingesetzt wird.

Durch Frage Nr. 2 und 3 soll untersucht werden, ob die Ziele und Vorteile der Fotografie mit den bereits recherchierten übereinstimmen. Hier gilt das Hauptaugenmerk den Zielen Selbstreflexion, Selbsta Ausdruck sowie Selbsterkenntnis.

An Hand Frage Nr.4 soll dargestellt werden, welche Möglichkeiten die Fototherapie und die Fotopädagogik bietet um die genannten Ziele zu erreichen.

Und Frage Nr. 5 soll klären ob und wie die Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann.

Abschließend sollen durch Frage Nr. 6 wichtige Hinweise für einen erfolgreichen fotopädagogischen und fotherapeutischen Prozess gewonnen werden.

4.2 Untersuchungsobjekte

Bei den Untersuchungsobjekten handelt es sich um die Ergebnisse der E-Mail-Interviews mit folgenden Experten:

1. Anna Elisa Heine
Fotografin, Künstlerin sowie Kunst- und Psychotherapeutin⁸²
2. Gesine Kulcke
Akademische Mitarbeiterin und Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg in der Abteilung Medienpädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft⁸³
3. Oliver Spalt
Sozial- und Kulturpädagoge mit dem Schwerpunkt Fotografie, sowie Betreiber des Forums www.fotopaed.de, welches über Fotografie und Pädagogik informiert⁸⁴

4.3 Forschungsfragen

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Forschungsfrage:

Kann das Medium Fotografie im fotopädagogischen und fotherapeutischen Kontext zur Selbstreflexion führen?

Aus der bisherigen Arbeit geht hervor, dass es durch die Fotografie zur Selbstreflexion kommt, da diese unter anderem als nonverbales Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle dient. Daher ist zu untersuchen ob diese Ziele von den Experten ebenfalls bestätigt werden.

⁸² Vgl. Web: <http://anna-elisa-heine.de/285/vita.html>. Zuletzt aufgerufen am 06.08.2015.

⁸³ Vgl. Web: <http://www.gesinekulcke.de/vita.htm>. Zuletzt aufgerufen am 06.08.2015.

⁸⁴ Vgl. Web: <http://www.fotopaed.de/oliverspalt/>. Zuletzt aufgerufen am 06.08.2015.

5 Untersuchungsauswertung

Um die Experteninterviews hinsichtlich der Forschungsfrage auswerten zu können, folgt nun die deskriptive Auswertung und die Interpretation der Ergebnisse.

5.1 Deskriptive Auswertung der einzelnen Experteninterviews

Im Folgenden werden die Antworten der Experten den Kategorien: **Selbstreflexion** durch Fotografie, **Vorteile und Ziele** der Fotografie, **Methoden** der Fotopädagogik bzw. Fototherapie, **Hinweise** zum erfolgreichen fotopädagogischen bzw. therapeutischen Prozess und **Arbeitsbereiche** der Interviewpartner, zugeteilt und ausgewertet.

Vorteile und Ziele wurden zusammengefasst, da sich diese teilweise überschneiden und ergänzen.

Es wurden nur die Kernaussagen aus den Interviews selektiert, welche für die Forschungsfrage relevant sind.

5.1.1 Interview mit Gesine Kulcke

Interview-partner	Kategorien				
	Arbeitsbereich	Methoden	Ziele/Vorteile	Selbstreflexion	Hinweise
Gesine Kulcke	<p>Studium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Ich habe dort ein Aufbaustudium in Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medienpädagogik absolviert. Für meine Diplomarbeit habe ich mich mit den Möglichkeiten, die die Fotografie in der Pädagogik bietet, näher beschäftigt und dann auch meine Diplomarbeit über das Thema geschrieben. (Z.1-6)</p> <p>Inzwischen bin ich Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg am Institut für Erziehungswissenschaft in der Abteilung Medienpädagogik. Hier bringe ich zum Einen Seminare für Studierende der Frühkindlichen Bildung als auch für Lehramtsstudierende aus. (Z.12-14)</p>	<p>Aktive Medienarbeit (Z. 40)+ Dialog über entstandene Aufnahmen (Z. 25 - 27)</p>	<p>Fotografie dient als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle (Z. 18)</p> <p>Selbstreflexion, Identitätsbildungsprozesse, (Z. 48-52) Reflektion von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern (Z. 10)</p> <p>Je nachdem, was ich fotografiere, wirken die Bilder erzählgenerierend. Persönlich bedeutsame Fotografien können für die pädagogische Arbeit wertvolle und notwendige Dialoge initiieren und unterstützen. Zudem kann ich über Bilder, die ich fotografiere, zum Ausdruck bringen, was ich vielleicht nicht in Worte fassen kann: Das ist besonders interessant im Kontext der frühkindlichen Bildung, da ich hier Bedeutungen in Dialogen mit Kindern aushandeln möchte, die ihre Sprache noch entwickeln und nicht jedes Bedürfnis, jedes Thema oder Interesse ohne Weiteres verbalisieren können.(Z. 28-34)</p>	<p>Habe in Diplomarbeit und Dozententätigkeit festgestellt, dass durch Fotografie nicht nur Selbstaussdruck sondern auch die Reflexion über eben diesen befördert und ermöglicht wird - die Selbstreflexion aber auch die Reflexion mit anderen. Ich würde auch behaupten, dass so Identitätsbildungsprozesse bewusst werden und angeregt werden. (Z. 48 - 52)</p> <p>Fotografie dient als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle individueller und schöpferischer Identitätsbildungen, von denen ausgehend Dialoge in der pädagogischen Interaktion ermöglicht werden, in denen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster reflektiert und auch neu ausgehandelt werden können. (Z. 8 - 11)</p>	<p>Von Interessen der Lernenden ausgehen, Themen gemeinsam herausarbeiten (Z. 24 - 27)</p> <p>Es ist notwendig über die Fotografien Dialoge zu führen. In den Dialogen kann dann kommuniziert werden, was wie zum Ausdruck gebracht wurde, aber auch was wie und von wem im Ausdruck erkannt wurde, um dann gemeinsam Bedeutungen auszuhandeln. (Z. 44-47)</p>

Gesine Kulcke ist als Dozentin der pädagogischen Hochschule Ludwigsburg in der Abteilung Medienpädagogik tätig und hat sich bereits in Ihrer Diplomarbeit mit den Möglichkeiten der Fotografie in der Pädagogik beschäftigt. Ihr Arbeitsbereich ist demnach der Fotopädagogik - schwerpunktmäßig im Bereich der frühkindlichen Bildung - zuzuordnen. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass sie über entsprechende Erfahrungen und Expertenwissen verfügt.

Ihren Studenten vermittelt sie die Methoden der aktiven Medienarbeit und betont hierbei die Wichtigkeit des Austauschs über entstandene Bilder. Hier berichtet Sie vor allem von Fällen mit Kindergartenkindern.

Die Vorteile der Fotografie liegen ihrer Meinung nach darin, dass sie als nonverbales Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle dienen kann. Denn im pädagogisch wertvollen Dialog über entstandene Aufnahmen würden diese die Reflexion von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern erzielen und schließlich zu Identitätsbildungsprozessen und Selbstreflexion führen.

Dass der pädagogische Einsatz von Fotografie zu Selbstreflexion führe, habe sie sowohl in ihrer Diplomarbeit als auch in ihrer Dozententätigkeit festgestellt.

Für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess sei jedoch, wie bereits erwähnt, der Dialog über die Aufnahmen notwendig. Außerdem sollte von den persönlichen Interessen der Lernenden ausgegangen und Themen gemeinsam herausgearbeitet werden.

5.1.2 Interview mit Oliver Spalt

Interview-partner	Kategorien				
	Arbeitsbereich	Methoden	Ziele/Vorteile	Selbstreflexion	Hinweise
Oliver Spalt	<p>1994 habe ich begonnen, Fotografie für pädagogische Prozesse zu nutzen (Z.1)</p> <p>Heute bin ich sehr stark in der Aus- und Weiterbildung von SozialpädagogInnen, ErzieherInnen, LehrerInnen und anderen pädagogisch Tätigen engagiert. Dazu gebe ich Fortbildungen im gesamten deutschsprachigen Raum und habe Lehraufträge an Fachhochschulen. Ich leite den Schwerpunkt „Fotografie und Fotokunst“ der Zusatzausbildung Kulturpädagogik des Bayerischen Jugendrings. Zudem möchte ich die direkte Arbeit mit Einzelnen und Gruppen nicht missen. Hier führe ich immer wieder Projekte und Workshops mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Beeinträchtigung sowie Senioren durch. (Z. 8 - 15)</p>	<p>analoge und digitale Fotografie (Z.50-72)</p> <p>aktive Medienarbeit (Z. 12-15) z.B. Kollagen, Porträtfotografie, Reportage, Fotostories, Emulsionslift Camera Obscuras, Cyanotypie, analoge Fotografie mit Film oder eine Mischung aus analogen und digitalen Techniken. (Z. 90 - 103)</p> <p>+gemeinsamer Austausch darüber (Z. 119 - 121)</p> <p>mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Beeinträchtigung sowie Senioren (Z. 13 -15)</p>	<p>Fotografie motiviert, fördert Kreativität, Disziplin, Wahrnehmung, Konzentration, Entscheidungs-kompetenz, und eignet sich dabei hervorragend um Gruppenprozesse zu gestalten und einzelne zu fördern, außerdem dient sie dabei als nonverbales Ausdrucksmittel dass die Reflexion und wertvolle pädagogische und künstlerische Prozesse anregt (Z. 20 – 46)</p> <p>Am Ende eines jeden erfolgreichen fotopädagogischen Prozesses steht ein Mehr: Ein Mehr an Selbsterfahrung, ein Mehr an Selbstwirksamkeit sowie ein Mehr an personalen und sozialen Kompetenzen. (Z. 126 - 129)</p> <p>Vorteil digitale Fotografie: Schnelles Bild motiviert und gibt sofort Rückmeldung, kann relativ einfach bearbeitet werden Nachteil:Hoher Ablenkungsfaktor, Oberflächigkeit Analoge Fotografie hilft, das eigene Tun zu fokussieren und erzieht zum genauen Arbeiten (Z.61-72)</p>	<p>Fotografie hilft zu reflektieren! Ein eingefangener Augenblick erzählt viel über die ganz persönliche Sicht desjenigen, der hinter der Kamera steht. Das Betrachten und Reflektieren von Fotos kann wertvolle pädagogische und künstlerische Prozesse anregen. (Z. 44 - 46)</p> <p>Seit ihren Anfängen lud die Fotografie dazu ein, sich mit dem Selbstbild, dem Fremdbild und der Identität zu beschäftigen. Dabei wurde sie immer benutzt, um zum Einen das Bild von sich selbst zu erkunden und zum Anderen das Bild, das man auf andere macht, zu gestalten. Der heutige Trend der Selfie-Fotografie zeigt eindrücklich diese beiden Facetten der Selbstexploration und der Selbstdarstellung. Beim Betrachten von Familienfotos kommt noch ein anderer Aspekt hinzu. Fotos sind Zeitdokumente und zeigen uns eine Welt von früher. Wenn wir die Szene selbst erlebt haben, rufen Fotos in uns Erinnerungen und Gefühle an die jeweiligen Momente hervor. Wenn wir an die Bilder keine Erinnerung mehr haben oder sie von unseren Vorfahren sind, können diese Bilder in uns eine Art Brücke zwischen dem Jetzt und dem Damals bilden. Oft „denken“ wir uns in das Bild hinein und verbinden uns beim Betrachten mit dieser Zeit oder Situation. Das gemeinsame Betrachten von Bildern und der Austausch darüber kann dazu führen, dass sich die „inneren Landkarten“ der Betrachter annähern. Dieser Effekt kann sehr gut für pädagogische und therapeutische Prozesse genutzt werden. (Z. 107-121)</p>	<p>„Learning by Doing“, nur das nötigste in Vortragsform, „Erlebnisräume schaffen“, Teilnehmer aktiv erfahren lassen (Z. 74 – 78)</p> <p>bewusste und zielgruppengerechte Gestalten des Gruppenprozesses (z.B. der Anfangs- und der Schlussphase), schaffen einer guten Atmosphäre der Zusammenarbeit (Z.83 - 87)</p> <p>Jugendliche und Erwachsene lassen sich sehr gut auf die digitalen Methoden ein. Sie haben weniger Schwierigkeiten zu abstrahieren und können deshalb leichter mit Digitalkamera und PC arbeiten. Dies können einfache kreative Digitalfotografie, 3D-Fotografien, Bildverfremdungen sein. Kinder, Senioren und Menschen mit geistigen Behinderungen oder psychischen Beeinträchtigungen fällt das abstrakte Arbeiten mit den Digitalen Medien schwerer. Sie erreicht man oft leichter durch analoge Methoden wie Camera Obscuras, Cyanotypie, analoge Fotografie mit Film oder eine Mischung aus analogen und digitalen Techniken. (Z. 94 - 101)</p> <p>Ein erfolgreicher fotopädagogischer Prozess ist einerseits ziel- und zielgruppenorientiert sowie konzeptionell geplant, andererseits gibt er den Teilnehmenden Raum zu Selbstbestimmung, Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung. Fotografie und Pädagogik spielen in diesem Prozess immer beide eine bedeutende Rolle. Dabei ist es wichtig, beide dem jeweiligen Prozess anzupassen und immer wieder auszutariieren (Z. 122 - 129)</p>

Aus Oliver Spalts geschilderten Lebenslauf geht hervor, dass er über Expertenwissen und fotopädagogische Erfahrungen verfügt. So beschäftigt er sich schon seit 1994 damit, wie Fotografie für pädagogische Prozesse genutzt werden kann und ist mittlerweile als Dozent im pädagogischen und fotopädagogischen Bereich tätig. Zudem gibt er fotopädagogische Workshops für verschiedene Zielgruppen.

Spalt wendet in der aktiven Medienarbeit verschiedene Methoden der analogen sowie der digitalen Fotografie an. Als Beispiele nennt er Kollagen, Portrait- und Reportagefotografie, Fotostories, Camera Obscuras, Cyantopie und Emulsionslift.

Fotografie würde hierbei motivieren sowie Kreativität, Disziplin, Wahrnehmung, Konzentration und Entscheidungskompetenz fördern. Außerdem eignet sich die Fotografie sehr gut um Gruppenprozesse zu gestalten aber auch um einzelne zu fördern. Zudem habe sie den Vorteil, dass sie als nonverbales Ausdrucksmittel dient, sodass die Reflexion und wertvolle pädagogische aber auch künstlerische Prozesse angeregt werden können. Der digitalen und der analogen Fotografie spricht er hierbei jeweilige Vor- und Nachteile zu. So würde die analoge Fotografie beispielsweise zum bewussteren, sorgfältigeren und entschleunigten Fotografieren anregen.

Seiner Erfahrung nach kommt es in der Fotografie zur Selbstreflexion indem sich mit Erinnerungen, Selbst- und Fremdbildern sowie Identitäten auseinander gesetzt, diese erkundet und gestaltet werden. Denn durch das gemeinsame Betrachten von Bildern und den Austausch darüber könnten wertvolle künstlerische und pädagogische Prozesse angeregt werden.

Für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess sei es wichtig, nur das nötigste theoretisch in Vortragsform zu vermitteln und stattdessen gelerntes aktiv erfahren und ausprobieren zu lassen.

Zudem sei für einen erfolgreichen Workshop das bewusste, zielgruppengerechte Gestalten des Gruppenprozesses, sowie das Schaffen einer guten Atmosphäre des Zusammenarbeitens sehr wichtig. Somit sollte der Workshop zielgruppengerecht und konzeptionell geplant sein, aber den Teilnehmenden auch Raum zur Selbstbestimmung, Selbsterfahrung und auch zur Selbstverwirklichung lassen.

Seine Erfahrungen belegen, dass sich die Fotografie für sämtliche Zielgruppen eignet. Er berichtet aber, dass sich Jugendliche und Erwachsene eher mit der digitalen Fotografie und Kinder, Senioren sowie Menschen mit geistigen Behinderungen oder psychischen Beeinträchtigungen eher mit der analogen Fotografie erreichen lassen.

5.1.3 Interview mit Anna Elisa Heine

Interview-partner	Kategorien				
	Arbeitsbereich	Methoden	Ziele/Vorteile	Selbstreflexion	Hinweise
Anna Elisa Heine	<p>Ich setze die Fotografie als therapeutisches Mittel seit Ende der 70er Jahre ein. Zunächst an Volkshochschulen und in Heimen, später an diversen Hochschulen, gegenwärtig in der kunsttherapeutischen Einzelbegleitung, in Seniorenheimen. (Z.1-3)</p>	<p>Ich bevorzuge die Methode der rezeptiven Kunsttherapie, weil sie am wenigsten ablenkend (kein Gerätepark), sondern fokussierend wirkt. Im Lauf des Prozesses können dann bildnerische Neu-Konstruktionen entstehen (entweder als Collage, Tableaux, Reproduktionen mit Übermalung, weitere Fotografien etc.) (Z. 7 -10)</p>	<p>Bzgl. des Fotoalbums lässt sich mit Judy Weiser behaupten, dass es eine überaus reichhaltige Quelle für jede psychotherapeutische Intervention darstellt. Dieses liegt an der Eigengesetzlichkeit des Mediums, das sich durch fotorealistische Abbildung (Zentralperspektive) incl. Maßstabsfreiheit auszeichnet (anders als Video); d.h. jede Fotografie fragmentiert ein raumzeitliches Kontinuum und überträgt auf diese Weise vergangene Raum-Zeit-Kontexte in andere Zeiten und Räume in abweichenden Größen. Nach Roland Barthes ein absurdes „Es ist so gewesen.“ Außerdem bedeutet das Fotografieren, „sich einer Sache, Person, Begebenheit zu nähern und u.U. gemein zu machen (Susan Sontag) (Z.14-22)</p> <p>Selbstdokumentation, Selbstwahrnehmung und -erfahrung, Selbstfindung, Selbstreflexion, Selbstkonstruktion (Z.34-36)</p>	<p>Die Fotografie ist als Mittel zur Selbstdokumentation, Selbstwahrnehmung und -erfahrung, Selbstfindung, Selbstreflexion, Selbstkonstruktion (Selbstbild) im kunsttherapeutischen Prozess hochgradig geeignet. (Z.34-36)</p>	<p>Ich verwende nicht den Ausdruck 'Fototherapie', sondern spreche vom Medium Fotografie im Rahmen der Kunsttherapie, weil ich die Fotografie in diesem Kontext nicht in erster Linie als Kommunikationsmedium, sondern explizit als künstlerisches Medium verstehe und einsetze. Für einen kunsttherapeutischen Prozess mit Fotografie ist es also notwendig, ein künstlerisches Verständnis des Mediums zu entwickeln, um dessen Potentiale für den therapeutischen Prozess nutzen zu können. Ich würde immer mit einer Fotografie oder einer Serie oder Reihe beginnen, die die Klientin oder der Klient selbst aussucht und an dieser Fotografie den Prozess entwickeln, der von der Abbildung über die Dekonstruktion zur Neu-Konstruktion verläuft und auch andere künstlerische Medien einbeziehen kann, wenn es sinnvoll erscheint. (Z. 23 -32)</p>

Die Kunsttherapeutin Anna Elisa Heine setzt die Fotografie seit Ende der 70er Jahre als therapeutisches Mittel ein. Aktuell arbeitet sie in der kunsttherapeutischen Einzelbetreuung in Seniorenheimen. Sie kann somit auf reichlich fachliches Praxiswissen zurückgreifen.

Die rezeptive Kunsttherapie, im Laufe derer bildnerische Neukonstruktionen wie z.B. Collagen, Tableaux, Reproduktionen mit Übermalung oder weitere Fotografien entstehen, wird von ihr bevorzugt.

Sie ist der Meinung, dass die Fotografie eine überaus reichhaltige Quelle für jede psychotherapeutische Intervention darstellt, da sie zur Selbstdokumentation, Selbstwahrnehmung und -erfahrung, Selbstfindung, Selbstreflexion und Selbstkonstruktion beiträgt. So wird der Betrachter beispielsweise durch den eingefrorenen, vergangenen Moment auf einem alten Foto mit sich selbst als „Gewesenen“ und „Aktuellen“ konfrontiert. Hierzu auch mehr unter 2.1.2.

Heine betont, dass sie die Fotografie im kunsttherapeutischen Prozess weniger als Kommunikationsmedium, sondern viel mehr als künstlerisches Medium einsetze und daher auch den Begriff der Fototherapie ablehnt. Auf die Begriffsproblematik wird in dieser Arbeit unter 3.2 näher eingegangen und wurde dort, auf Grund des Interviews, um Heines Äußerung nachträglich erweitert.

Heine empfiehlt die Therapie mit einer Fotografie zu beginnen, welche sich der Klient selbst ausgesucht hat und darauf aufbauend, bei Bedarf auch unter Einbezug anderer künstlerischer Medien, Dekonstruktionen und/oder Neukonstruktionen entstehen zu lassen.

5.2 Interpretation der Ergebnisse

Im Weiteren werden die Aussagen der Experten, im Rahmen der jeweiligen Kategorie, zunächst miteinander verglichen und schließlich hinsichtlich der Forschungsfrage ausgewertet. Abschließend wird die gesamte Arbeit zusammenfassend interpretiert.

5.2.1 Kategorie Arbeitsbereiche

An Hand der Arbeitsbereiche der Interviewpartner wird deutlich, dass die Fotografie vielfältig und sowohl pädagogisch als auch therapeutisch anzuwenden ist. Sie ist für jung und alt mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen einsetzbar. So berichtet Kulcke von der Arbeit mit Kindergartenkindern, Spalt ergänzt zusätzlich die aktive Medienarbeit mit Jugendlichen und Senioren sowie Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischer Beeinträchtigung. Auch Heines Berichte bestätigen, dass die Fotografie ebenfalls therapeutisch sehr gut und variantenreich einsetzbar ist.

5.2.2 Kategorie Methoden

Durch die von den Experten genannten Methoden wird der facettenreiche Einsatz der digitalen und analogen Fotografie deutlich.

Die Möglichkeiten des fotopädagogischen und des fotherapeutischen Einsatzes reichen von Portrait- und Reportagefotografie, Fotostories, Camera Obscuras, Cyantopie und Emulsionslift bis hin zu Collagen, Tableaux und Reproduktionen. Hierbei kann die Fotografie auch mit anderen künstlerischen Medien verbunden werden.

In den Aussagen aller Experten wird jedoch auch die Bedeutung eines gemeinsamen Austauschs über die entstanden Bilder deutlich.

5.2.3 Kategorie Ziele/Vorteile

Die Experten bestätigen, dass die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle dient. Die Vorteile liegen darin, dass ein nonverbaler, persönlicher Selbstausdruck möglich ist und der Austausch über diesen die Reflexion anregt.

Zudem würde Fotografie motivieren sowie Kreativität, Disziplin, Wahrnehmung, Konzentration und Entscheidungskompetenz fördern. Des Weiteren eignet sich die Fotografie sehr gut um Gruppenprozesse zu gestalten, aber auch um einzelne zu fördern.

5.2.4 Kategorie Selbstreflexion

Auch in der, für die Forschungsfrage äußerst relevanten Kategorie, sind sich die Experten einig. Der fotopädagogische und der therapeutische Einsatz von Fotografie kann zu Selbstreflexion führen.

So berichten die Experten aus ihren Erfahrungen und Forschungsergebnissen, dass die Fotografie eine reichhaltige Quelle zur Selbstdokumentation, Selbstwahrnehmung und -erfahrung, Selbstfindung, Selbstreflexion sowie Selbstkonstruktion sei. Da beispielsweise der Betrachter auf einem alten Foto mit sich selbst als „Gewesenen“ und „Aktuellen“ konfrontiert wird. Der fotopädagogische und fotherapeutische Einsatz regt somit dazu an sich intensiver mit Selbst- und Fremdbildern, sowie Identitäten auseinanderzusetzen und diese zu erkunden oder zu gestalten. Denn im pädagogisch und therapeutisch wertvollen Dialog über entstandene Aufnahmen würden diese die Reflexion von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern erzielen und schließlich zu Identitätsbildungsprozessen und Selbstreflexion führen.

5.2.5 Kategorie Hinweise

Laut Kulcke und Spalt sei der gemeinsame Austausch und eine zielgruppengerechte, konzeptionelle Planung für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess notwendig. Das Projekt sollte dabei jedoch Freiraum zur Selbstbestimmung der Teilnehmer lassen und sich nach deren individuellen Interessen richten, sowie vorwiegend praktisch orientiert sein.

Heine empfiehlt die Therapie mit einem vom Klienten selbst gewählten Foto zu beginnen und die Verwendung zusätzlicher künstlerischer Medien.

5.3 Auswertung der Forschungsfrage

Die Forschungsfrage ob Fotografie im fotopädagogischen und fotherapeutischen als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann, wird in der Gesamtheit der Interviewaussagen bestätigt.

Die Fotografie ist vielfältig einsetzbar und ermöglicht hierbei die Selbstreflexion, in dem sie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle dient. Hierzu ist jedoch eine zielgruppengerechte Planung und Methode, welche auf individuelle Bedürfnisse der Teilnehmer eingeht und den Austausch über entstandene Aufnahmen fördert, unabdingbar.

Die Bestätigung der Forschungsfrage ist daran festzumachen, dass sich die erfahrenen Experten, die sowohl aus der Fotopädagogik als auch aus der Fototherapie entstammen, diesbezüglich nicht widersprechen sondern sich gegenseitig ergänzen bzw. bestätigen und die Ergebnisse mit der bisherigen Literaturrecherche übereinstimmen.

Es wäre jedoch sicherlich von Bedeutung, dass diese Feststellung durch weitere Interviews bzw. Evaluationsbögen untermauert wird, welche die Gegenseite z.B. in Form von Rezipient, Klient oder Workshopteilnehmer repräsentieren. Hierbei könnten außerdem Unterschiede bezüglich des Selbstreflexionsprozesses untersucht werden, welche vermutlich im therapeutischen Bereich intensiver verlaufen als im pädagogischen. Der Erfahrung Spalts nachzugehen, laut der sich Jugendliche und Erwachsene eher mit der digitalen Fotografie und Kinder, Senioren sowie Menschen mit geistigen Behinderungen oder psychischen Beeinträchtigungen eher mit der analogen Fotografie erreichen lassen, wäre eine weitere interessante Forschungsaufgabe.

5.4 Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse

Um sich der Frage zu nähern wie und ob sich Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eignet, wurde zunächst recherchiert, wie sich Bilder auf uns und unsere Wahrnehmung auswirken. Dabei stellte sich heraus, dass Fotografie Einfluss auf unsere Gedanken, Gefühle, Erinnerungen, Wünsche und schließlich auch auf unser Erleben sowie Verhalten hat. Somit wurde deutlich, dass die Macht der Bilder sowohl Chancen, als auch Gefahren für pädagogische und therapeutische Prozesse birgt und eine entsprechende Fotopädagogik und Fototherapie notwendig und berechtigt ist. Zudem wurde deutlich, dass zwischen diesen Fachgebieten zu differenzieren ist.

Hierzu wurden anschließend Zielsetzungen, Indikationen und Praxisbeispiele aus der Fotopädagogik und Fototherapie recherchiert und betrachtet.

Es wurde aufgezeigt, dass bei der Fotopädagogik unter anderem das Erlernen gestalterischer und sozialer Grundlagen ebenso wie der Erwerb von Medienkompetenz zu den Lernzielen gehört, während beim therapeutischen Einsatz der Fotografie eher physische und psychische (Heilungs-)prozesse des Klienten im Vordergrund stehen. Jedoch steckt sowohl in der Fotopädagogik als auch in der Fototherapie das Potential zur Selbstreflexion, welches zu Erforschen das Hauptanliegen dieser Arbeit bildete.

Um die erlangten Erkenntnisse der Literaturrecherche weiter belegen zu können wurden anschließend Experteninterviews geführt und an Hand der Forschungsfrage ausgewertet. Hier kann nun zusammenfassend interpretiert und bestätigt werden, dass Fotografie sowohl therapeutisch als auch pädagogisch auf unterschiedlichste Arten anwendbar, sowie für sämtliche Zielgruppen geeignet ist und zur Selbstreflexion führen kann.

So wird sowohl in den Praxisbeispielen als auch in den Interviews deutlich, dass die Teilnehmer bzw. Klienten durch die Fotografie z.B. ihre Persönlichkeitsfacetten erproben und erforschen, sich ihrer Selbstwirksamkeit bewusst werden, technische und gestalterische Fähigkeiten erlangen, Fantasie und Kreativität trainieren, soziale Kompetenzen erwerben, Gruppenzugehörigkeit spüren, neue Kontakte knüpfen, das Medium Fotografie als nonverbales Ausdrucksmittel entdecken, Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Erinnerung und Gegenwart miteinander vergleichen und neue Erkenntnisse und Einblicke in ihr Innerstes gewinnen. Die Summe dieser Erfahrungen führt somit schließlich zur Selbstreflexion.

Hierzu ist jedoch der bewusste, gemeinsame Austausch über die Fotos sowie eine ziel- und zielgruppenorientierte Planung und Durchführung notwendig, welche dabei Raum für individuelle Bedürfnisse und Mitbestimmung lässt.

Insgesamt wird durch die vorliegende Arbeit jedoch auch deutlich, dass die Wirkung von Bildern nicht zu unterschätzen und daher eine Therapeutisierung der Pädagogik nicht unbedingt zielführend ist. Daher möchte die Autorin abschließend betonen, dass nicht jedes fotopädagogische Projekt dazu geeignet ist tiefgehende Selbstreflexion herbeizuführen. Sicherlich kann sie bereits im Ansatz bei einem Portraitworkshop mit Jugendlichen eintreten, jedoch muss der Rahmen für intensivere Prozesse gegeben sein. So kann und sollte der Pädagoge nicht davon ausgehen, dass beispielsweise bei einem einmaligen 2-stündigen Fotoworkshop intensiver Austausch über seelische Befindlichkeiten stattfindet. Für derartige Prozesse muss ein gewisses Vertrauensverhältnis, zwischen Pädagoge und Teilnehmern z.B. innerhalb eines längerfristigen Projektzeitraums aufgebaut worden sein. Der Pädagoge sollte sich daher seiner Kompetenzen, Grenzen aber auch dem Unterschied zwischen Fotopädagogik und Fototherapie bewusst sein, um zu verhindern, dass Teilnehmer mehr von sich preisgeben als sie möchten und ihnen somit eher geschadet als geholfen wird.

Literaturverzeichnis

Monographien und Sammelbänder

Barthes, Roland: Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt/Main 1985

Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, 2. Auflage, Wiesbaden 2005

Cartier-Bresson, Henri: Texte zur Theorie der Fotografie. Der entscheidende Augenblick, Stuttgart 2010

Craig, Claire: Fototherapie. Kreative Fotoarbeiten mit Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen, 1. Auflage, Bern 2013

Flusser, Vilém: Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen 1994

Gebauer, Gunter / König, Ekkehard / Volbers, Jörg (Hrsg.): Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven, München 2012

Heine, Anna Elisa: Fotografie und Kunsttherapie, Berlin 2009

Holzwarth, Peter: Kreative Medienarbeit mit Fotografie, Video und Audio. Große und kleine Projektideen für die medienpädagogische Praxis, München 2011

Krois, John Michael: Kulturelle Existenz und symbolische Form. Philosophische Essays zu Kultur und Medien, Berlin 2006

Kulcke, Gesine: Identitätsbildungen älterer Migrantinnen. Die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle, 1. Auflage, Wiesbaden 2009

Reil, Johann Christoph: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrütungen, Halle 1803. Zitiert bei Menzen, Karl-Heinz: Grundlagen der Kunsttherapie, 2. Auflage, München 2004, S. 16.

Schafiyha, Liliane: Fotopädagogik und Fototherapie. Theorie, Methoden, Praxisbeispiele, Weinheim/Basel 1997

Schottenloher, Gertraud: Kunst- und Gestaltungstherapie. Eine praktische Einführung, 6. Auflage, München 2003

Schuster, Martin: Fotopsychologie. Lächeln für die Ewigkeit, Berlin Heidelberg 1996

Spitzing, Günter: Fotopsychologie. Die subjektive Seite des Objektivs, Weinheim/Basel 1985

Von Oswald, Anne / Schmelz, Andrea: Einblicke. Bilder von uns, Unna 2003

Weiser, Judy: PhotoTherapy Techniques. Exploring the Secrets of Personal Snapshots an Familiy Albums, Vancouver 1999

Internetquellen

Webpräsenz von Anna Elisa Heine: Vita

Online abrufbar: <http://anna-elisa-heine.de/285/vita.html>

Zuletzt abgerufen am 06.08.2015

Webpräsenz von Gesine Kulcke: Vita

Online abrufbar: <http://www.gesinekulcke.de/vita.htm>

Zuletzt abgerufen am 06.08.2015

Webpräsenz von fotopädagogischen Forum: Oliver Spalt

Online abrufbar: <http://www.fotopaed.de/oliverspalt/>

Zuletzt abgerufen am 06.08.2015

Webpräsenz der Amadeu Antonio Stiftung: „Nirgendwo ist hier“ – Fotoprojekt über Flüchtlinge

Online abrufbar: <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/aktuelles/2013/nirgendwo-ist-hier-fotoprojekt-ueber-fluechtlinge/>

Zuletzt abgerufen am 06.08.2015

Webpräsenz von Grenzenlos – Kunstwerkstatt für Flüchtlingskinder: Fotografie

Online abrufbar: <http://www.grenzenlos-frei.de/gruppen-projekte/fotoworkshop/>

Zuletzt abgerufen am 06.08.2015

Webpräsenz von Lexikon Online Psychologie und Pädagogik: Selbstreflexion

Online abrufbar: <http://lexikon.stangl.eu/7084/selbstreflexion/>.

Zuletzt abgerufen am: 06.08.2015

Anhang

Experteninterview mit Gesine Kulcke

In meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich mit Fotopädagogik und Fototherapie. Hierbei soll untersucht werden, ob und wie Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann.

Daher möchte ich Ihnen folgende Fragen stellen:

Seit wann und in welchem Bereich setzen Sie die Fotografie als pädagogisches Mittel ein?

1 Mit dem Einsatz der Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle habe ich mich zum
2 ersten Mal während meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule Freiburg
3 beschäftigt (2006-2008). Ich habe dort ein Aufbaustudium in Erziehungswissenschaft mit
4 dem Schwerpunkt Medienpädagogik absolviert. Für meine Diplomarbeit habe ich mich mit
5 den Möglichkeiten, die die Fotografie in der Pädagogik bietet, näher beschäftigt und dann
6 auch meine Diplomarbeit über das Thema geschrieben, wobei es nicht um die Bandbreite
7 der Möglichkeiten des Einsatzes der Fotografie in der Pädagogik ging, sondern ganz konkret
8 um die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle individueller und schöpferischer
9 Identitätsbildungen, von denen ausgehend Dialoge in der pädagogischen Interaktion
10 ermöglicht werden, in denen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster reflektiert und auch neu
11 ausgehandelt werden können.

Mit welchen Zielen setzten Sie Fotopädagogik ein?

12 Inzwischen bin ich Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg am Institut für
13 Erziehungswissenschaft in der Abteilung Medienpädagogik. Hier bringe ich zum Einen
14 Seminare für Studierende der Frühkindlichen Bildung als auch für Lehramtsstudierende aus.
15 Die Dokumentation und Beobachtung von Bildungs- und Lernprozessen ist ein wichtiger
16 zukünftiger Aufgabenbereich der Studierenden. In Kindertagesstätten wird für die
17 Dokumentation von Bildungs- und Lernprozessen viel fotografiert. Daran anknüpfend führe
18 ich die Fotografie sowohl als Erkenntnisquelle als auch als Ausdrucksmittel ein: So findet –
19 auch in fotopraktischen Einheiten – eine Auseinandersetzung darüber statt, wie Kinder über
20 von ihnen selbst fotografierte Situationen / Orte / Objekte ihre Themen, Bedürfnisse und
21 Interessen zum Ausdruck bringen können, aber auch darüber, wie wir Kinder sehen bzw. wie
22 sich in unseren Fotografien, mit denen wir die Bildungsprozesse von Kindern versuchen zu
23 erfassen / zu dokumentieren, unser Blick auf die Kinder manifestiert bzw. unsere
24 Wahrnehmung von den Kindern zeigt. Erkannt wird hier in der Regel die Notwendigkeit über
25 Fotografien Dialoge zu führen. In den Dialogen kann dann kommuniziert werden, was wie
26 zum Ausdruck gebracht wurde, aber auch was wie und von wem im Ausdruck erkannt
27 wurde, um dann gemeinsam Bedeutungen auszuhandeln.

Welche Vorteile bietet das Medium Fotografie hierbei?

28 Je nachdem, was ich fotografiere, wirken die Bilder erzählgenerierend. Persönlich
29 bedeutsame Fotografien können für die pädagogische Arbeit wertvolle und notwendige
30 Dialoge initiieren und unterstützen. Zudem kann ich über Bilder, die ich fotografiere, zum
31 Ausdruck bringen, was ich vielleicht nicht in Worte fassen kann: Das ist besonders

32 interessant im Kontext der frühkindlichen Bildung, da ich hier Bedeutungen in Dialogen mit
33 Kindern aushandeln möchte, die ihre Sprache noch entwickeln und nicht jedes Bedürfnis,
34 jedes Thema oder Interesse ohne Weiteres verbalisieren können.

Welche Methoden der Fotopädagogik wenden Sie an?

35 Ich arbeite in meinen Seminaren handlungsorientiert; wir gehen von konkreten
36 Herausforderungen in den Seminaren aus, die die Studierenden in ihrem späteren
37 Handlungsfeld erwarten, wie der Aufgabe Bildungsprozesse zu dokumentieren, um uns
38 davon ausgehend grundsätzliche Prinzipien (z.B. Mehrperspektivität von Fotografien, die
39 erzählgenerierende Eigenschaft von persönlich bedeutsamen Fotografien, etc.) zu
40 erschließen. Die aktive Medienarbeit ist ein weiterer zentraler Bestandteil meiner Seminare.
41 Geht es um die Fotografie als Erkenntnisquelle und Ausdrucksmittel in der Kita, fotografieren
42 die Studierenden zum Beispiel selbst in einer Kita oder entwickeln kleine Projekte, in denen
43 sie gemeinsam mit Kindern fotografieren bzw. Kindern die Möglichkeit geben, sich und ihre
44 Themen selbst mit Fotos zum Ausdruck zu bringen.

Favorisieren Sie bestimmte Methoden? Warum/Warum nicht?

45 Die oben beschriebene. Ich denke, es ist notwendig situiert und mit
46 authentischen Herausforderungen, die für die Studierenden auch als bedeutsam
47 wahrgenommen werden können, zu arbeiten.

Während meiner Literaturrecherche bin ich auf viele Fallbeispiele aus der Fotopädagogik und Fototherapie gestoßen.

Hier war häufig zu erkennen, dass die Fotografie zur Selbstreflexion angeregt hat.

So hat z.B. ein Portraitshooting Jugendliche, oder auch Senioren, dazu ermutigt ihre Persönlichkeitsfacetten zu entdecken, mit diesen zu spielen und ihr Selbstbild anzunehmen.

In anderen Fällen hat das gemeinsame, bewusste Betrachten des Familienalbums zu neuen Erkenntnissen geführt oder Fotografie als nonverbales Ausdrucksmittel gedient.

Können Sie ähnliches berichten bzw. bestätigen?

Erinnern Sie sich an ähnliche Fälle? Wenn ja, wie sind diese Prozesse zu erklären?

48 Ja, ich habe in meiner Diplomarbeit, aber auch in meiner aktuellen Arbeit mit Studierenden
49 festgestellt, dass mit Hilfe von Fotografien nicht nur ein Selbsta Ausdruck möglich ist, sondern
50 auch die Reflexion über eben diesen befördert und ermöglicht wird - die Selbstreflexion aber
51 auch die Reflexion mit anderen. Ich würde auch behaupten, dass so
52 Identitätsbildungsprozesse bewusst werden und angeregt werden.

Was ist für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess zu beachten?

53 Von den Interessen und Themen der Lernenden ausgehen, wobei diese zunächst
54 gemeinsam reflektiert und herausgearbeitet werden müssen.

Experteninterview mit Oliver Spalt

In meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich mit Fotopädagogik und Fototherapie. Hierbei soll untersucht werden, ob und wie Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann.

Daher möchte ich Ihnen folgende Fragen stellen:

Seit wann und in welchem Bereich setzen Sie die Fotografie als pädagogisches Mittel ein?

1 1994 habe ich begonnen, Fotografie für pädagogische Prozesse zu nutzen. Ab 1996 habe
2 ich dazu gezielt Konzepte entwickelt und diese mit verschiedensten Zielgruppen umgesetzt.
3 Damals waren im Vergleich zu heute die technischen Möglichkeiten der Fotografie anders:
4 Es wurde sehr viel mit schwarzweiß-Fotografie und Labor gearbeitet. Die schnellste
5 Möglichkeit, ein fotografiertes Bild zu sehen, war das Polaroid Foto. Durch die Digitalisierung
6 der Fotografie haben sich die Möglichkeiten für pädagogische Prozesse erweitert.
7

8 Heute bin ich sehr stark in der Aus- und Weiterbildung von SozialpädagogInnen,
9 ErzieherInnen, LehrerInnen und anderen pädagogisch Tätigen engagiert. Dazu gebe ich
10 Fortbildungen im gesamten deutschsprachigen Raum und habe Lehraufträge an
11 Fachhochschulen. Ich leite den Schwerpunkt „Fotografie und Fotokunst“ der
12 Zusatzausbildung Kulturpädagogik des Bayerischen Jugendrings. Zudem möchte ich die
13 direkte Arbeit mit Einzelnen und Gruppen nicht missen. Hier führe ich immer wieder Projekte
14 und Workshops mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Menschen mit geistiger
15 Behinderung und psychischer Beeinträchtigung sowie Senioren durch.

Mit welchen Zielen setzten Sie Fotopädagogik ein?

16 Fotopädagogik kann wie jede Form der ästhetischen Bildung viele Ziele erreichen. Diese
17 reichen vom Gestalten von Gruppenprozessen über Einzelförderung bis hin zu
18 therapeutischen Zielsetzungen. Dementsprechend verwende ich Fotopädagogik sehr
19 universell.

Welche Vorteile bietet das Medium Fotografie hierbei?

20 Fotografie ist kreativ! Dieser künstlerische Schaffensprozess beginnt bei der Bildgestaltung
21 und zieht sich über die gesamte Weiterbearbeitung des Bildes bis hin zur Präsentation.
22

23 Fotografie motiviert! Die Fotografie eignet sich hervorragend, um Gruppenprozesse zu
24 gestalten und um Einzelne gezielt zu fördern. Sie motiviert durch viele kleine Schritte und
25 Erfolge und begeistert auch über eine längere Zeitspanne.
26

27 Fotografie diszipliniert! Bei jedem einzelnen Teilschritt des fotografischen Prozesses können
28 wir erkennen, wie genau wir gearbeitet haben.

29 Fotografie fördert die Wahrnehmungsfähigkeit! Sie hilft uns genau hinzusehen. Nur wer
30 Szenen, Stimmungen und Motive wahrnimmt, kann ausdrucksstarke Fotos machen.
31

32 Fotografie hilft zu fokussieren! Die Aufmerksamkeit wird auf das gelenkt, was wir in dem
33 Moment als wesentlich empfinden. Durch das bewusste Gestalten des Fotos versuchen wir,
34 dies für uns und andere erkennbar zu machen.

35 Fotografie fördert die Entscheidungskompetenz! Wenn wir fotografieren, sind wir in einem
36 ständigen Selektionsprozess. Wir müssen uns entscheiden, was wir ins Bild nehmen und
37 was wir ausblenden.

38
39 Fotografie erzählt! Mithilfe der Fotografie können wir zeigen, was uns beschäftigt, wie wir uns
40 verstehen und was wir empfinden. Fotografie als visuelle Ausdrucksform spricht direkt an,
41 unabhängig von etwaigen Sprachbarrieren.

42
43
44 Fotografie hilft zu reflektieren! Ein eingefangener Augenblick erzählt viel über die ganz
45 persönliche Sicht desjenigen, der hinter der Kamera steht. Das Betrachten und Reflektieren
46 von Fotos kann wertvolle pädagogische und künstlerische Prozesse anregen.

Welche Methoden der Fotopädagogik wenden Sie an?

47 Ich bin mir nicht sicher, was sie unter „Methoden der Fotopädagogik“ meinen. Ich würde
48 darunter Folgendes verstehen:

49
50 Methoden der analogen Fotografie:
51 Ich verwende nach wie vor immer wieder Methoden der analogen Fotografie. In letzter Zeit
52 weniger oft die klassische Film- und Bildentwicklung im Labor sondern viel mehr einfache
53 und grundlegende Techniken wie das Bauen von Camera Obscuras aus z.B. Keksdosen
54 oder das Herstellen von Fotogrammen auf selbstgemachten Cyanotypiepapier.
55 Die Techniken machen das eigene Handeln im wahrsten Sinn des Wortes begreifbar. Jeder
56 Arbeitsschritt hat einen sichtbaren Effekt und letztendlich entstehen ganz eigene und
57 wertvolle Ergebnisse. Diese analogen Techniken eignen sich sehr gut für Kinder, für
58 Menschen mit geistigen oder psychischen Beeinträchtigungen und für Senioren aber auch
59 für viele andere Zielgruppen.

60
61 Methoden der digitalen Fotografie
62 Mit der digitalen Fotografie erhält jeder eine relativ einfache, kostengünstige und gut
63 verfügbare Möglichkeit Bilder zu fotografieren und zu bearbeiten. Im Vergleich zur analogen
64 Fotografie ist die digitale Fotografie viel schneller geworden. Dies bringt einerseits Vorteile
65 mit sich: Das schnelle Bild motiviert. Ich habe als FotografIn sofort eine Rückmeldung zu
66 meinem Tun und kann jeden Schritt kontrollieren. Die Kehrseite der Medaille ist der große
67 Ablenkungsfaktor. Die digitale Fotografie verleitet mit ihrer Schnelligkeit zur Oberflächlichkeit
68 und zur Ablenkung. In vielen Projekten habe ich den Unterschied zur analogen Fotografie
69 festgestellt: Diese entschleunigt. Sie hilft, das eigene Tun zu fokussieren und erzieht zum
70 genauen Arbeiten.

71 Digitale und analoge Fotografie lassen sich beide gut für fotopädagogische Prozesse nutzen
72 und sogar sehr kreativ kombinieren.

73
74 Methoden der Wissensvermittlung
75 Darunter verstehe ich das methodische und didaktische Vorgehen in fotopädagogischen
76 Projekten. Hier bevorzuge ich immer das „Learning by Doing“. Ich versuche, nur das Nötigste
77 in Vortragsform zu vermitteln und schaffe „Erlebnissräume“. Wenn es zum Beispiel um
78 Grundlagen der Fotografie geht, lasse ich diese den TeilnehmerInnen aktiv erfahren, indem
79 ich ihnen eine Camera Obscura zeige und sie durchsehen lasse. Wenn ich danach im
80 Anschluss fototechnische Grundlagen erkläre, können die TeilnehmerInnen viel leichter
81 Bezüge zu dem eben Erlebten herstellen.

82
83 Methoden der Steuerung von pädagogischen Prozessen

84 Hierunter versteh ich „begleitende Maßnahmen“, die zu einer gemeinsamen konstruktiven
85 Arbeitshaltung führen. Dies schließt das bewusste und zielgruppengerechte Gestalten des
86 Gruppenprozesses (z.B. der Anfangs- und der Schlussphase) genauso mit ein, wie das
87 Schaffen einer guten Atmosphäre der Zusammenarbeit. Methodisch achte ich hier auf einen
88 guten Rahmen und setze immer wieder spielerische und andere aktivierende Elemente ein.
89 Zudem ist mir ein Höchstmaß an Partizipation wichtig.

Favorisieren Sie bestimmte Methoden? Warum/Warum nicht?

90 Aus dem oben genannten wird deutlich, dass ich keine der Methoden an sich favorisiere.
91 Methoden sind für mich immer als Mittel zur Erreichung von Zielen zu verstehen. Je nach
92 Zielsetzung und Zielgruppe wird der Methodenmix immer anders aussehen.
93
94 Jugendliche und Erwachsene lassen sich sehr gut auf die digitalen Methoden ein. Sie haben
95 weniger Schwierigkeiten zu abstrahieren und können deshalb leichter mit Digitalkamera und
96 PC arbeiten. Dies können einfache kreative Digitalfotografie, 3D-Fotografien,
97 Bildverfremdungen sein.
98 Kinder, Senioren und Menschen mit geistigen Behinderungen oder psychischen
99 Beeinträchtigungen fällt das abstrakte Arbeiten mit den Digitalen Medien schwerer. Sie
100 erreicht man oft leichter durch analoge Methoden wie Camera Obscuras, Cyanotypie,
101 analoge Fotografie mit Film oder eine Mischung aus analogen und digitalen Techniken.
102 Methoden wie Kollagen, Porträtfotografie, Reportage, Fotostories, Emulsionslift etc. können
103 sowohl analog als auch digital durchgeführt werden. Wie schon gesagt ist mir der Fokus auf
104 meine Ziele wichtig und die dazugehörige Überlegung, wie ich die Ziele am besten erreiche.
105 Dies sieht von Projekt zu Projekt anders aus. Je größer die Methodenvielfalt ist, desto höher
106 ist die Chance, ein gut gelingendes fotopädagogisches Projekt durchzuführen.

Während meiner Literaturrecherche bin ich auf viele Fallbeispiele aus der Fotopädagogik und Fototherapie gestoßen.

Hier war häufig zu erkennen, dass die Fotografie zur Selbstreflexion angeregt hat.

So hat z.B. ein Portraitshooting Jugendliche, oder auch Senioren, dazu ermutigt ihre Persönlichkeitsfacetten zu entdecken, mit diesen zu spielen und ihr Selbstbild anzunehmen.

In anderen Fällen hat das gemeinsame, bewusste Betrachten des Familienalbums zu neuen Erkenntnissen geführt oder Fotografie als nonverbales Ausdrucksmittel gedient.

Können Sie ähnliches berichten bzw. bestätigen?

Erinnern Sie sich an ähnliche Fälle? Wenn ja, wie sind diese Prozesse zu erklären?

107 Ja. Seit ihren Anfängen lud die Fotografie dazu ein, sich mit dem Selbstbild, dem Fremdbild
108 und der Identität zu beschäftigen. Dabei wurde sie immer benutzt, um zum Einen das Bild
109 von sich selbst zu erkunden und zum Anderen das Bild, das man auf andere macht, zu
110 gestalten. Der heutige Trend der Selfie-Fotografie zeigt eindrücklich diese beiden Facetten
111 der Selbstexploration und der Selbstdarstellung.
112 Beim Betrachten von Familienfotos kommt noch ein anderer Aspekt hinzu. Fotos sind
113 Zeitdokumente und zeigen uns eine Welt von früher. Wenn wir die Szene selbst erlebt
114 haben, rufen Fotos in uns Erinnerungen und Gefühle an die jeweiligen Momente hervor.
115 Wenn wir an die Bilder keine Erinnerung mehr haben oder sie von unseren Vorfahren sind,
116 können diese Bilder in uns eine Art Brücke zwischen dem Jetzt und dem Damals bilden. Oft

117 „denken“ wir uns in das Bild hinein und verbinden uns beim Betrachten mit dieser Zeit oder
118 Situation.
119 Das gemeinsame Betrachten von Bildern und der Austausch darüber kann dazu führen, dass
120 sich die „inneren Landkarten“ der Betrachter annähern. Dieser Effekt kann sehr gut für
121 pädagogische und therapeutische Prozesse genutzt werden.

Was ist für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess zu beachten?

122 Ein erfolgreicher fotopädagogischer Prozess ist einerseits ziel- und zielgruppenorientiert
123 sowie konzeptionell geplant, andererseits gibt er den Teilnehmenden Raum zu
124 Selbstbestimmung, Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung. Fotografie und Pädagogik
125 spielen in diesem Prozess immer beide eine bedeutende Rolle. Dabei ist es wichtig, beide
126 dem jeweiligen Prozess anzupassen und immer wieder auszutarieren. Am Ende eines jeden
127 erfolgreichen fotopädagogischen Prozesses steht ein Mehr:
128 Ein Mehr an Selbsterfahrung, ein Mehr an Selbstwirksamkeit sowie ein Mehr an personalen
129 und sozialen Kompetenzen.

Interview mit Anna Elisa Heine

In meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich mit Fotopädagogik und Fototherapie. Hierbei soll untersucht werden, ob und wie Fotografie als Medium zur Selbstreflexion eingesetzt werden kann.

Daher möchte ich Ihnen folgende Fragen stellen:

Seit wann und in welchem Bereich setzen Sie die Fotografie als therapeutisches Mittel ein?

- 1 Ich setze die Fotografie als therapeutisches Mittel seit Ende der 70er Jahre ein. Zunächst an
- 2 Volkshochschulen und in Heimen, später an diversen Hochschulen,
- 3 gegenwärtig in der kunsttherapeutischen Einzelbegleitung in Seniorenheimen.

**Mit welchen Zielen setzten Sie Fotopädagogik ein?
Welche Vorteile biete das Medium Fotografie hierbei?**

- 4 Zu dieser Frage habe ich ein Buch verfasst. Sie ist dort ausführlich beantwortet. Auf den
- 5 Seiten 64 und 65 habe ich die Indikationen und Kontraindikationen für eine fotografisch
- 6 orientierte Kunsttherapie, wie sie meinen Erfahrungen entspricht, gelistet.

**Welche Methoden der Fotopädagogik wenden Sie an?
Favorisieren Sie bestimmte Methoden? Warum/Warum nicht?**

- 7 Ich bevorzuge im Ansatz die Methode der rezeptiven Kunsttherapie, weil sie am wenigsten
- 8 ablenkend (kein Gerätepark), sondern fokussierend wirkt. Im Lauf des Prozesses können
- 9 dann bildnerische Neu-Konstruktionen entstehen (entweder als
- 10 Collage, Tableaux, Reproduktionen mit Übermalung, weitere Fotografien etc.)

Während meiner Literaturrecherche bin ich auf viele Fallbeispiele aus der Fotopädagogik und Fototherapie gestoßen.

Hier war häufig zu erkennen, dass die Fotografie zur Selbstreflexion angeregt hat.

So hat z.B. ein Portraitshooting Jugendliche, oder auch Senioren, dazu ermutigt ihre Persönlichkeitsfacetten zu entdecken, mit diesen zu spielen und ihr Selbstbild anzunehmen.

In anderen Fällen hat das gemeinsame, bewusste Betrachten des Familienalbums zu neuen Erkenntnissen geführt oder Fotografie als nonverbales Ausdrucksmittel gedient.

**Können Sie ähnliches berichten bzw. bestätigen? Erinnern Sie sich an ähnliche Fälle?
Wenn ja, wie sind diese Prozesse zu erklären?**

- 11 Ich kann beide Fälle bestätigen.
- 12 Das Portraitshooting beschreibe ich in meinem Buch u.a. als Selbsterfahrung in einer
- 13 Gruppensituation auf Seite 85 (Ich in der Gruppe).
- 14 Bzgl. des Fotoalbums lässt sich mit Judy Weiser behaupten, dass es eine überaus
- 15 reichhaltige Quelle für jede psychotherapeutische Intervention darstellt. Dieses liegt an der
- 16 Eigengesetzlichkeit des Mediums, das sich durch fotorealistische Abbildung
- 17 (Zentralperspektive) incl. Maßstabsfreiheit auszeichnet (anders als Video); d.h. jede
- 18 Fotografie fragmentiert ein raumzeitliches Kontinuum und überträgt auf diese Weise

19 vergangene Raum-Zeit-Kontexte in andere Zeiten und Räume in abweichenden Größen.
20 Nach Roland Barthes ein absurdes „Es ist so gewesen.“ Außerdem bedeutet das
21 Fotografieren, „sich einer Sache, Person, Begebenheit zu nähern und u.U. gemein zu
22 machen (Susan Sontag). Dazu in meinem Buch ausführliches Material.

Was ist für einen erfolgreichen fotopädagogischen Prozess zu beachten?

23 Ich verwende nicht den Ausdruck ‚Fototherapie‘, sondern spreche vom Medium Fotografie im
24 Rahmen der Kunsttherapie, weil ich die Fotografie in diesem Kontext nicht in erster Linie als
25 Kommunikationsmedium, sondern explizit als künstlerisches Medium verstehe und einsetze.
26 Für einen kunsttherapeutischen Prozess mit Fotografie ist es also notwendig, ein
27 künstlerisches Verständnis des Mediums zu entwickeln, um dessen Potentiale für den
28 therapeutischen Prozess nutzen zu können. Ich würde immer mit einer Fotografie oder einer
29 Serie oder Reihe beginnen, die die Klientin oder der Klient selbst aussucht und an dieser
30 Fotografie den Prozess entwickeln, der von der Abbildung über die Dekonstruktion zur Neu-
31 Konstruktion verläuft und auch andere künstlerische Medien einbeziehen kann, wenn es
32 sinnvoll erscheint.

33
34 Resümee: Die Fotografie ist als Mittel zur Selbstdokumentation, Selbstwahrnehmung und -
35 erfahrung, Selbstfindung, Selbstreflexion, Selbstkonstruktion (Selbstbild) im
36 kunsttherapeutischen Prozess hochgradig geeignet.

Ich versichere an Eides statt, dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Datum

.....

Unterschrift

.....